

## 6. Kapitel: Klammer

Nicht ich,  
sondern auch meine Familie, unser Volk, unser Staat  
haben einschneidende Dinge erlebt.  
Dies sind die vielleicht bedeutsamsten Details in unserem Leben.



## *Auf dem Weg zur EU*

Wie sieht Europa die Türkei? Diesbezüglich kann man Europa wohl in drei unterschiedliche Kategorien einteilen: Zum einen sind da die Länder, in denen Menschen leben, die wir im Hinblick auf ihre andere Kultur, Klima und Lebensanschauung wohl als „kalt“ bezeichnen würden, wie etwa England, Dänemark, Schweden, Norwegen oder Finnland. Dann gibt es eine zweite Gruppe, die uns ein wenig ähnlicher ist, wie Holland, Deutschland, Belgien, Ungarn und die Tschechische Republik. Über die Ansichten der Balkanländer vermag ich noch nichts zu sagen. Und drittens sind da noch diejenigen Länder, die wie wir etwas herzlicher und temperamentvoller sind: Spanien, Italien, Frankreich. In Frankreich gibt es so einige, die uns zwar mögen, ihre politischen Interessen deshalb jedoch nicht in den Hintergrund stellen. Und so legt uns die französische Politik mitunter Steine in den Weg.

Möchte Europa die Türkei in der Europäischen Union haben? Ja, das möchte sie. Und wie? Zu den Bedingungen, die sie stellt. Nach all den Treffen ist deutlich geworden, dass die Türkei wohl kaum zu ihren eigenen Bedingungen in die Europäische Union aufgenommen werden wird. Allerdings wird es auch nicht möglich sein, wenn wir nur die europäischen Kriterien erfüllen. Deshalb muss man eine Formel finden, die für die ganze Welt akzeptabel ist. Und vor diesem Hintergrund hat die Türkei sodann auch die Beitrittsverhandlungen mit der EU aufgenommen. Europa möchte die Türken nicht in der EU haben, weil sie einer anderen Religion angehören. Europa kennt nur seine eigene Religion und Kultur und hält nur seine eigenen Entscheidungen und Handlungen für richtig. Doch diese Haltung richtet sich nicht nur gegen den Islam, sondern auch gegen das Judentum und den Bahaiismus. Europa verschließt sich gegenüber anderen Religionen. Das Wort „Islam“ macht den Europäern Angst, obwohl inzwischen Millionen von Muslimen in Europa leben. Diese Menschen arbeiten in Ländern wie Frankreich, Deutschland, Holland oder Belgien in Schlüsselsektoren wie dem Bank- und Finanzwesen und dem Tourismusbereich, und viele von ihnen bekleiden sehr wichtige Positionen. Die Türken leben inzwischen über die ganze Welt verstreut. So wie die Juden sich in der ganzen Welt verstreut haben und ein Teil ihrer neuen Heimatländer geworden sind, so sind auch die muslimischen Türken inzwischen ein Teil der Länder geworden, in denen sie leben, und haben dort einen Anspruch auf soziale Leistungen und Rechte, denn sie sind allesamt im Besitz der Staatsbürgerschaft jener Länder. Die in der Türkei lebenden Juden, Armenier und Griechen besitzen diese Rechte aufgrund ihrer jahrhundertlangen Vergangenheit in unserem Land schon seit langer Zeit. Aber auch auf einen Deutschen, der sich vor dreißig Jahren in Alanya niedergelassen hat, trifft dasselbe zu, denn er hat sich bewusst dafür entschieden, sein Leben dort zu verbringen und entrichtet auch seine Steuern an dieses Land. Doch den Europäern passt es nicht, diesen Tatsachen ins Auge zu blicken, und sie beschuldigen uns, dreist zu

sein. Sie wiederholen ständig, dass wir zwar so tun, als seien wir schon reif für die EU, aber in Wirklichkeit noch sehr viel Weg vor uns haben. Doch am allerschlimmsten ist, dass einige Amtsträger des Staates oder der Regierung die Diskussionen um den EU-Beitritt der Türkei für ihre Innenpolitik instrumentalisieren und somit auf Stimmenjagd gehen. Auch der Papst ist nicht gerade begeistert von unseren Beitrittsbestrebungen.

Wenn man immer nur nach kulturellen und religiösen Aspekten gehen würde, bräuchte man erst gar nicht mit irgendjemandem auf dieser Welt Freundschaft zu schließen. Jeder hat eine ganz persönliche Lebensanschauung, seinen eigenen Lebens- und Erziehungsstil und Erwartungen an das Leben. Sich unter dem Vorwand von Kulturunterschieden plötzlich abzugrenzen, widerspricht vollkommen jeglicher Globalisierungslogik. Die Ablehnung unseres EU-Beitritts mit angeblichen Kultur- und Religionsunterschieden zu begründen, ist absolut falsch. Diese Haltung wird mit der Zeit sowohl zu religiöser Diskriminierung als auch Rassismus führen. Natürlich nehmen die Amtsträger von Staat und Regierung diesen beiden Wörter nicht in den Mund, sie deuten sie nur an.

Dies ist die Ordnung, die sich im Laufe der Zeit in Europa herausgebildet hat. Von den politischen Gründen einmal ganz abgesehen, muss man dieses Thema auch einmal aus ideeller Perspektive betrachten. Die Türken müssen den Europäern zunächst einmal erklären, was es heißt, Mensch zu sein. Die Türken sind aufrichtig, emotional, herzlich, hilfsbereit, großzügig, opferbereit und beherzt. Die Türken besitzen Charaktereigenschaften, mit denen die Europäer sich brüsten, ohne diese jedoch unter Beweis stellen zu können. Sie sind anders als die Europäer. Wenn ich in andere Länder reise, um dort Lobbyarbeit zu leisten, beschreibe ich den Unterschied immer so: „Wenn ein aus dem Abendland stammender Mann der Meinung ist, dass er einen anderen erschießen muss, dann erschießt er ihn auch. Wenn Ihr jedoch einem Türkен befiehlt, er solle einen anderen erschießen, dann aber just in dem Moment, in dem er abdrücken will, zu ihm sagt ‚Vielleicht ist er ja gar nicht schuldig‘, dann wird er davon absehen, ihn zu töten. Und wenn jemand zu ihm sagt: ‚Um Himmelswillen, begehe Du nicht den gleichen Fehler wie ich‘, dann steckt er die Waffe wieder weg. Er ist unendlich barmherzig. Und wenn Ihr in der Türkei mal aufs Land fahren solltet, dann laden Euch die Einheimischen sofort zu sich nach Hause ein, bekochen Euch, stellen Euch ihr Bett zur Verfügung und öffnen für Euch das türkische Bad, damit ihr Euch dort waschen könnt. Und zum Abschied geben sie Euch noch Reiseproviant mit auf den Weg. Im Abendland bekäme man noch nicht einmal ein Glas Wasser.“

Als wir einmal nach Saros fuhren, machten wir unterwegs Rast, um einen Tee zu trinken, und bestellten uns auch ein paar Tomaten und etwas Schafskäse. Anschließend bat ich um die Rechnung. „Aber was denn für eine Rechnung, mein Herr, wir haben doch sowieso gerade gefrühstückt. Wohl bekomm’s Ihnen“, hieß es. Wir tranken noch einen Tee, den sich die Leute jedoch ebenfalls nicht bezahlen lassen wollten. Man sah uns offenbar an, dass wir gerade auf dem Weg in den Ur-

laub waren. Dies war wieder einmal ein wunderbares Beispiel für die Gastfreundschaft der türkischen Dorfbewohner. Ich kann mich nicht daran entsinnen, dass uns die Deutschen, mit denen wir dreieinhalb Monate Seite an Seite arbeiteten, als mein Geschäftspartner Selahattin Nogay und ich in Deutschland waren, um uns in Sachen Technologie fortzubilden, während dieser Zeit zu sich nach Hause eingeladen und gesagt hätten „Kommt doch mal auf einen Teller Suppe mit zu uns.“ Das ist eben der große Unterschied, der uns trennt. Erst nach dreieinhalb Monaten ließen sie mir die Ehre zuteil werden, mich zu sich nach Hause einzuladen.

„Bensiyon, hast Du nicht Lust, heute Abend auf ein Bier bei uns vorbeizuschauen? Tut mir übrigens leid, wenn ich Dich jetzt erst einlade, aber ich musste Dich ja erst mal besser kennenlernen.“

„Wie gut willst Du mich denn noch kennenlernen? Du bist doch schon in Istanbul gewesen, hast meine Frau kennengelernt, meine Arbeitsmoral und meine Mentalität. Wir sind nun schon seit dreieinhalb Monaten hier, was willst Du denn noch über mich wissen?“

„Bei uns ist das eben so.“

Vater, Sohn und Schwiegertochter gehen zusammen essen und bezahlen dann getrennt. So etwas wäre in türkischen Familien absolut undenkbar! Ich kann es mir nicht vorstellen, getrennte Rechnungen zu verlangen, wenn ich mit meinen Söhnen essen gehe.

Aber natürlich haben die Türken auch ihre Fehler. Unsere größte Schwäche ist, dass wir unnötigerweise immer gleich zu allen ein enges Verhältnis aufbauen, ihnen vertrauen und glauben. Und wenn die jeweilige Person dann letztlich nicht so ist, wie wir uns erhofft haben, sind wir enttäuscht und böse. Dann geloben wir Besserung, jedoch nur, um bei der nächstbesten Gelegenheit gleich wieder denselben Fehler zu begehen. Wir sind eben ein sehr temperamentvolles Volk. Das liegt in unserer Natur, liegt uns im Blut. Als ich in den 1970ern einmal nach Paris reiste, rief ich unter einer Telefonnummer, die mir mein Vater gegeben hatte, eine Tante an, die ich überhaupt nicht kannte. Dann kauften mein Freund und ich *Raki* und Schinken und gingen zu ihr. Und das, obwohl wir kaum Geld in der Tasche hatten. Wir hatten unterwegs auf jeden Kuruş achten müssen und waren in der zweiten Wagenklasse nach Paris gereist, aber einmal dort angelangt, hatten wir sofort eine Bleibe. Im Garten des Hauses sah ich einen Mann, der eine Mütze trug.

„Guten Tag, woht hier zufällig Frau Behar?“

„Ja.“

„Ist sie nicht zu Hause?“

„Nein.“

„Ich wollte eigentlich zu ihr.“

„Dann müssen Sie eben warten, bis Sie wiederkommt.“

Er ließ mich einfach stehen und verschwand. Doch ich ging kurz darauf erneut zu ihm.

„Hören Sie, ich bin ihr Neffe und bin gerade aus Istanbul angekommen.“

„Ach so ist das, aber warum hast Du das denn nicht gleich gesagt, mein Junge.“

Er bat uns hinein. Was für ein Empfang, was für eine Aufmerksamkeit! Ich weiß noch, dass ich dachte: „Wer dieser Mann wohl sein mag? So einem liebenswürdigen Franzosen bin ich ja mein Lebtag noch nicht begegnet.“ Doch der Mann meiner Tante war ein türkischer Auswanderer, und mein Onkel also ein Türke. Ich lud ihn in die Türkei ein.

„Das geht nicht. Meine Tochter hat hier jegliche Freiheit, sie kann im Bikini im Meer baden. Was sollen wir denn in der Türkei?“

Ich schilderte ihm ausführlich, was für ein modernes Land die Türkei ist, wie sie sich entwickelt hatte, und dass er dort zu denselben Bedingungen wie in Frankreich leben könne, und sagte, dass sie auf jeden Fall einmal in die Türkei kommen sollten – und wenn nicht für immer, so wenigstens zu Besuch. Ich weiß noch, dass meiner Tante immer und immer wieder Tränen in die Augen traten. Meine Schilderungen hatten sie so begeistert, dass sie sogar mit dem Gedanken spielte, ein Haus in der Türkei zu kaufen. Daraus ist letztlich nichts geworden, aber mittlerweile kommen sogar ihre Kinder regelmäßig in die Türkei, und somit hat die Familie meiner Tante die Brücken zu ihrer Heimat nicht abgebrochen. Mein Onkel hatte sich zwar schon der französischen Lebensweise angepasst, aber als er hörte, dass ich ein Verwandter war, hat dies wieder den Türken in ihm geweckt.

In Frankreich isst man für gewöhnlich gegen acht Uhr zu Abend. Eines Abends waren meine Tante, ich und zwei Bekannte von mir irgendwo zum Essen eingeladen. Man bat uns zu Tisch. Und wir bedankten uns daraufhin mehrmals höflich und wiederholten mehrmals, dass all dieser Aufwand doch gar nicht nötig gewesen wäre, wie es in der Türkei eben so üblich ist. Plötzlich merkte ich, dass unsere Gastgeber unsere Worte ernst nahmen. Da sagte meine Tante:

„Mein Junge, hier musst Du gerade heraus sagen, was Du möchtest. Denn hier nimmt man Dich beim Wort und denkt, dass alles auch so gemeint ist, wie Du es sagst. Wenn Du also hungrig bist, dann komm zu Tisch, wenn nicht, dann werden wir ohne Dich essen. Nochmal wirst Du nämlich nicht gefragt.“

Türkische Gastgeber hingegen hätten uns noch hundert Mal beharrlich dazu aufgefordert, uns zu Tisch zu begeben und hätten nicht eher locker gelassen, bis sie sich sicher gewesen wären, dass wir satt waren und hätten sogar noch dafür gesorgt, dass wir mehr gegessen hätten, als wir eigentlich wollten. Welches nun der richtige Weg ist, möchte ich hier nicht diskutieren. Ich möchte lediglich auf die kulturellen Unterschiede aufmerksam machen. Hinter dem Stil und dem Verhalten von uns Türken verbirgt sich im Grunde der vorrangige Wunsch, an unseren Mitmenschen zu denken und etwas für ihn zu tun. Für uns war es oberste Priorität, das zu tun, was sich gehörte, dafür zu sorgen, dass sich die Gäste wie zu Hause fühlten und dass zumindest sie sich satt essen konnten. Und es ist üblich zu sagen: „Komm, setz Dich zu uns an den Tisch, auch wenn Du nichts essen

magst.“ Und wir sind erst zufrieden, wenn unser Gast etwas isst, auch wenn es nur ein Stückchen Brot sein möchte, das man bei uns als *göz bakı*<sup>1</sup> bezeichnet. Dies ist in allen Familien so üblich, ganz gleich, ob sie arm oder reich sind. Die Soziologen mögen mir das jetzt vielleicht übel nehmen, aber meiner Meinung nach hat das nichts mit der Kultur zu tun, aus der ein Mensch stammt, sondern mit Menschlichkeit an sich. Wenn man einen Gast höflich zu Tisch bittet, hat das nichts mit Zivilisiertheit zu tun. Wir sollten uns selber nicht Unrecht tun.

Einer unserer größten Fehler ist, dass wir, anstatt aus unseren Fehlern zu lernen und zu vermeiden, dass sie uns zur Gewohnheit werden, sie immer wieder begehen und sie, da wir sie ständig wiederholen, auch nicht vergessen. Hat etwa jemand einen Fehler begangen? Dann versäumt kein Fernsehkanal, ja, kein einziges Presseorgan, tagelang groß über dieses Vorkommnis zu berichten und es in die Schlagzeilen zu bringen. Und somit hatte das Vorkommnis, aus dem man eine Schlagzeile machte, letztlich mit der Wirklichkeit nichts mehr zu tun, wurde von der Boulevardpresse verzerrt, und letzten Endes nahmen sich leider auch viele junge Leute, die davon träumten berühmt zu werden, dies zum Vorbild. Wem tun wir denn einen Gefallen, indem wir unsere Fehler dermaßen breittreten? Wichtig ist, dass man diese Fehler wiedergutmacht, sich darauf konzentriert, Probleme zu lösen. Leute, die studiert haben und sich für intellektuell halten, mögen vielleicht behaupten, dass das, was Europa macht, besser und zivilisierter ist. Aber auch das ist nur eine Meinung, die ich jedoch nicht teile. Ich bin in diese Bräuche und Gewohnheiten hineingeboren worden und mit ihnen aufgewachsen. Und ich habe gelernt, dass ich meinem Freund unbedingt von meinem Essen etwas anbieten muss. Das Alter, in dem man am problemlosesten und einfachsten lernt zu teilen, ist die Kindheit. Egal ob man sich in der Türkei mitten in einer Stadt oder auf dem Dorf befinden mag, man wird überall hören, wie die Mütter zu ihren Kindern sagen: „Aber gib’ Deinem Freund auch was ab.“ Das ist meiner Meinung nach Zivilisiertheit. Wirkliche Zivilisiertheit besteht nicht darin, ständig zu wiederholen, was zu tun ist, sondern es zu leben und daran zu glauben.

Gut, und was wäre nun der Vorteil eines EU-Beitritts für die Türkei? Sie würde Gelegenheit erhalten, das Geschehen in Europa aus noch größerer Nähe zu verfolgen und sich selbst weiterzuentwickeln. Die Türkei ist der Meinung, dass eine EU-Mitgliedschaft Voraussetzung dafür ist, sich an den Weltstandard anzupassen zu können, was auch meiner Meinung nach richtig ist. Zunächst werden wir einige Gesetze verabschieden, um dem *acquis communautaire* zu entsprechen, und uns nach den anderen sechsundzwanzig Staaten richten. In den Ländern, die der EU beigetreten sind, können nun jegliche Einzelheiten im Leben seines Volkes gesetzlich geregelt und für alle ein gleichwertiger Lebensstandard geschaffen wer-

<sup>1</sup> Dieses wörtlich als „Recht des Auges oder Blickes“ bezeichnete Gebot türkischer Gastfreundschaft gesteht der Tradition entsprechend jedem, der – wenn auch zufällig – sieht, wie andere etwas essen oder trinken, einen Anteil daran zu.

den. Das Leben verläuft dort jetzt in geregelten Bahnen und man befindet sich stets unter gesetzlichem Schutz und gesetzlicher Kontrolle. Die Gesetze gewährleisten, dass die Rechte eines jeden Bürgers jederzeit und in jeglicher Hinsicht bis aufs Letzte geschützt sind. Richtiges Verhalten wird belohnt, falsches geahndet. Und dies bedeutet, dass man sich in allem an einer gewissen Form orientiert und sich stets an ein bestimmtes System hält. Das einfachste Beispiel ist, dass niemand vorzeitig seinen Müll rausstellt, denn jeder weiß, dass er dafür hunderte von Euro Strafe zahlen muss.

Vor Jahren war der Sohn einer befreundeten Familie nach Frankreich gezogen, um dort zu studieren. Und einmal hatte er Essensreste vom Vorabend in eine Tüte getan, diese zugebunden und sie auf dem Weg zur Universität auf einem Erdhügel an einer Baustelle zurückgelassen. Als er abends nach Hause kam, hing ein Zettel an seiner Tür, auf dem folgende Warnung stand: „Wenn Sie dies noch einmal tun, müssen Sie mit einer Anzeige rechnen.“ So einfach war das. In Europa interessiert man sich eigentlich nicht dafür, wer die anderen sind. Und so etwas wie Toleranz oder mal ein Auge zudrücken gibt es nicht. Alles ist gesetzlich geregelt und ist nicht mehr verhandelbar, denn für alles Notwendige ist ja somit gesorgt. Ob wir uns an solche Gegebenheiten anpassen können werden, weiß ich nicht. Wir werden unsere jahrhundertealten Gewohnheiten nicht so einfach ablegen können. Das wird sehr schmerhaft werden. „Warum sind wir bloß der EU beigetreten“, wird es heißen, aber mit der Zeit, wenn das Leben dann in geregelten Bahnen verläuft, wird man sich an dieses System gewöhnen. Wissen Sie, womit man das vergleichen könnte? Wenn man sich selbstständig gemacht hat, kann es vorkommen, dass man mit seinen Geschäftspartnern alle möglichen Probleme erlebt, aber wenn sich dann allmählich alles eingespielt hat, und man die Eigenheiten des anderen kennengelernt hat, ist man mit der Geschäftspartnerschaft letztendlich zufrieden. Alles braucht eben seine Zeit. Auch in der Vergangenheit hat alles Neue zunächst einmal einer Generation Schwierigkeiten bereitet. Man darf nicht vergessen, dass wir ein Volk sind, das einen Krieg erlebt und seinen Staat unter härtesten Bedingungen gegründet hat. Wir sind also Schwierigkeiten gewohnt. Die religiösen Minderheiten befürworten natürlich einen EU-Beitritt. Denn dann werden sich auch alle Probleme im Zusammenhang mit den Stiftungen und juristischen Personen lösen. Aber eigentlich braucht die Türkei die europäischen Gesetze überhaupt nicht, um diese Probleme zu lösen, denn es handelt sich hier nicht um Probleme, die sich nicht mit Papier, Stift und Nachdenken lösen lassen. Wahrscheinlich wird sich schon gleich nach unserem EU-Beitritt eine Lösung finden. Während die Türkei sich noch Gedanken über den Sinn eines EU-Beitritts machte, hatte sie bereits in weiser Voraussicht vieles in Angriff genommen, um die Probleme im Zusammenhang mit unseren Stiftungen zu lösen. Dies war bereits unter Ministerpräsident Mesut Yılmaz der Fall. Meine Gemeinde ist ihm und seinen Mitarbeitern diesbezüglich zu großem Dank verpflichtet.

Ein weiterer Vorteil besteht natürlich darin, dass alle Bürger problemlos Visa für ein x-beliebiges Land beantragen können. Aber auch dies ließe sich eigentlich ohne einen EU-Beitritt erreichen. Momentan verlangen die Konsulate mancher Länder noch die unmöglichsten Dinge von einem, bevor sie bereit sind, ein Visum auszustellen. Vor der Tür bilden sich schon früh am Morgen riesige Schlangen, und man muss stundenlang warten, bis man an der Reihe ist. Für manche ist all dieser Aufwand oftmals ganz umsonst, manch andere dagegen gelangen über Beziehungen zum Ziel. Und dabei möchte man doch eigentlich nur eine Reise unternehmen, nichts weiter als andere Orte sehen und die Menschen dort kennenlernen. Es ist vor allem unverständlich, weshalb Leuten, die einen betagten Freund besuchen möchten oder einen individuellen Reiseantrag stellen, so behandelt werden. Mit sechzig oder siebzig Jahren wird man doch nicht mehr mit der Absicht ins Ausland fahren, dort zu arbeiten oder zu heiraten! An gewisse Themen sollte man mit mehr Verstand herangehen und die Nerven der Leute schonen. Über solche Dinge könnte ich mich immer empören, denn so etwas hat das türkische Volk nicht verdient. In Europa wird niemand auf solch eine Weise wie ein Bürger zweiter Klasse behandelt. Und dennoch sind es wiederum gerade die europäischen Staaten, die uns hier, auf unserem eigenen Grund und Boden, stundenlang warten lassen. Ist das etwa Zivilisiertheit?

Die Türkei ist für die Europäische Union ein Geschenk. Wie Recht ich mit dieser Behauptung habe, wird sich in zwanzig Jahren zeigen. Gott liebt Europa sehr. Wenn dies nicht so wäre, dann hätte man nicht begonnen, den Aufnahmeantrag der Türkei zu diskutieren. Die Türkei ist ein sehr guter Bündnispartner und gewiss nicht undankbar. Wenn man ihr etwas Gutes tut, so vergisst sie dies nie. Wen sie einmal als Freund in ihre Arme schließt, den lässt sie nie wieder los. Wer einmal die Geschichte Revue passieren lässt, der wird dort die beste Bestätigung für meine Behauptungen finden. Und vor dem Hintergrund dieser Tatsachen ist unser EU-Beitritt für Europa mindestens genauso wichtig wie er es für die Türkei ist. Doch Europa wird uns Steine in den Weg legen. Sie werden uns nicht so schnell Einlass gewähren, aber letztendlich wird ihnen nichts anderes übrig bleiben. Und wenn man darüber hinaus auch Punkte wie ihre junge Bevölkerung, den Import und Export berücksichtigt, wird Europa, dessen Einwohnerzahlen stetig sinken und stetig wachsenden Bedarf an Arbeitskräften haben wird, schlussendlich gezwungen sein, den Türken ihre Türen sperrangelweit zu öffnen. Und aufgrund all dieser Gegebenheiten bin ich fest davon überzeugt, dass die Türkei in die Europäische Union aufgenommen werden wird. Wie lange dies noch dauern kann, vermag ich natürlich nicht genau zu sagen, aber das ändert ja an dem letztendlichen Ergebnis nichts. Falls die Türkei nicht in die EU aufgenommen werden sollte, wird sie wahrscheinlich erst einmal ein bis anderthalb Jahre brauchen, um sich wieder zu finden. Sie wird entscheiden müssen, an welche Länder sie sich annähern möchte. Aber alle Länder, denen die Türkei sich annähern wollte, sind der Europäischen Union beigetreten. Die Türkei beschäftigt sich mit Fragen wie:

„Sollten wir uns vielleicht mit den Ländern verbünden, die nicht in die EU aufgenommen werden?“, und versucht, Antworten darauf zu finden. Vielleicht wird sie sich auch die falschen Partner aussuchen, so dass sie auf lange Sicht nichts von diesen Bündnissen haben wird. Doch ich denke, dass sich mein Land diesbezüglich auf dem richtigen Wege befindet. Ich bin der Meinung, dass man Europa hin und wieder auch einmal überraschen und sich anders verhalten sollte, als erwartet. Europa hat uns in der Vergangenheit bei vielerlei Anlässen provoziert, uns im Stich gelassen, gegen uns gehetzt und mit unserer Ehre gespielt. Das darf man nicht vergessen. Solch ungerechte Kommentare wie „Die Türkei eignet sich nicht als EU-Mitgliedsstaat, wir befinden uns nicht auf derselben Wellenlänge, unsere Kulturen sind nicht mit einander vereinbar“ waren überaus verletzend. Auch die Bemerkungen Mitterands und des Papstes waren unnötig und sehr hart. An diesem Punkt ist man schon fast gewillt, zu sagen: „Ach, zur Hölle mit der Europäischen Union, wenn ich mir derartige Erniedrigungen gefallen lassen muss, dann kann ich auch genauso gut so weiterleben wie zuvor.“ Ein bekanntes Sprichwort lautet: „Der Stärkere hat immer Recht“. Inwieweit das stimmt, vermag ich nicht zu beurteilen, aber die europäischen Länder ziehen das ganze Verfahren so in die Länge, als wollten sie uns beweisen, dass diese Redensart der Wahrheit entspricht. Die Türkei ist Mitglied der NATO und der Zollunion. Und warum wird sie dann nicht in die EU aufgenommen? Weil sie ein islamisches Land ist? Wenn die ehrliche Antwort darauf „Ja“ lautet, dann ist die Weltanschauung der EU von vorne bis hinten unangebracht und diskriminierend.

Muss denn die Türkei unbedingt der EU beitreten? Meiner Meinung nach gibt es im Leben nichts, was man wirklich muss. Es handelt sich ja nur um einen Antrag, der bewertet und bezüglich dessen schließlich eine Entscheidung getroffen wird. Wenn man in bestimmte Länder reist, dann trifft man nicht selten sogar auf Leute, die noch nie in der Türkei waren und nicht einmal wissen, wo die Türkei überhaupt liegt, oder uns, wenn sie es wissen, nicht für voll nehmen. Achtet einmal darauf, wer uns im Ausland überhaupt ernst nimmt. Entweder war derjenige schon einmal wenigstens für ein paar Tage in der Türkei oder er hat türkische Freunde. Ansonsten interessiert sich niemand großartig für uns. Wenn wir jedoch erst einmal in der EU sind, dann wird man sich wohl oder übel damit auseinandersetzen müssen, wo die Türkei überhaupt liegt und wer die Türken sind. Doch Europa wird uns noch so lange wie möglich auf die Folter spannen und unsere Geduld auf eine harte Probe stellen. Unsere 59. und 60. Regierung haben allerdings diesbezüglich stets sehr großzügig und mit kühlem Kopf und gesundem Menschenverstand reagiert. In dieser Hinsicht kann man sie nur beglückwünschen. Sie haben allzeit ihr Bestes getan und tun es noch immer. Die EU wird eine sehr wichtige Rolle für die wirtschaftliche Entwicklung der Türkei spielen.

Die Beitrittsverhandlungen der Türkei haben Europa einmal mehr gezeigt, welch großen Einfluss die USA in der Welt haben. Am 3. Oktober 2005, also zu einer Zeit, als sich die EU-Beitrittsverhandlungen gerade in ihrer schwierigsten

Phase befanden, traf ich auf einem Cocktailempfang, der mittags anlässlich des Tags der Deutschen Einheit im deutschen Generalkonsulat veranstaltet wurde, den Generalkonsul der USA und sagte zu ihm:

„So wie es aussieht, wäre es wohl bald an der Zeit, dass die USA eingreifen und die EU ein wenig bezüglich der Aufnahme der Türkei beeinflussen sollten, meinen Sie nicht?“

Aber dies war bereits lange vorher geschehen. Am Tag darauf las ich in der Zeitung, dass der US-amerikanische Außenminister gewisse Schritte unternommen hatte. Wenn man sich hierüber einmal ein wenig Gedanken macht, dann wird einem schnell klar, zu welchen Ergebnissen dies führen könnte. Die Menschen sollen sehen, dass die USA diesbezüglich hinter der Türkei stehen. Natürlich kommt es zwischen uns durchaus auch einmal zu Meinungsverschiedenheiten, aber selbst in den besten Familien kann es ja auch mal unruhig zugehen, und auf internationaler Ebene lässt sich das erst recht nicht vermeiden. Wichtig ist nur, dass man diese Dinge auseinander zu halten weiß. Unser Land verfügt über sehr viel junges Potential. Und wir müssen an die Zukunft dieser jungen Menschen denken. Meiner Meinung nach wartet auf ihre Kinder und unsere Enkel eine bessere Zukunft.

Gibt es denn in den USA keine Türkeigegner? Natürlich gibt es die. Es gab schon immer Leute, die die Türkei nicht leiden konnten, und es wird sie auch in Zukunft immer geben. Dennoch ist es nicht von der Hand zu weisen, dass man die Türkei braucht. Und diese Tatsache sollte man zunächst in den eigenen Reihen deutlich zur Sprache bringen und sensibler an die Sache herangehen. Einer Haltung, die sich umschreiben ließe mit „Ihr seid herzlich in unserer Mitte willkommen, aber nur wenn ihr immer schön nach unserer Pfeife tanzt. Wir brauchen Eure Arbeitskraft, aber Eure Kultur wollen wir nicht. Wir reisen gern in Euer Land, aber treibt Ihr Euch bloß nicht zu lange bei uns herum!“, wird nirgends auf Akzeptanz treffen. Darüber sollte sich vor allem Europa einmal Gedanken machen. Dieser Prozess ist ein langwieriges Unterfangen. Wenn sich auch bezüglich einiger Punkte die Geister der Beteiligten schieden, so ist der EU-Beitritt dennoch in der türkischen Politik stets Thema gewesen. Auch Mesut Yilmaz und sein Regierungsteam haben sich darum sehr intensiv bemüht. Und auch wir übernahmen während unserer Auslandsreisen eine aktive Rolle bei der Aufklärung über die Türkei und leisteten somit einen eigenständigen Beitrag als Bürger dieses Landes. Dennoch waren unsere Möglichkeiten der Einflussnahme oftmals beschränkt, da man uns nicht als offiziellen Vertreter unseres Landes anerkannte. Während einer Besprechung mit dem Ministerpräsidenten der 55. Regierung, Mesut Yilmaz, am Flughafen sagte ich zu ihm: „Wir besuchen des Öfteren Versammlungen und Konferenzen im Ausland und werden immer wieder gefragt, weshalb wir denn keine Flagge aufstellen, worauf wir aber auch keine Antwort wissen. Bitte erteilen Sie uns doch eine Genehmigung, damit wir künftig auch ohne Bedenken eine Flagge aufstellen können.“ Und so wurde ein Beschluss gefasst und verabschiedet, aufgrund dessen wir schließlich auf Kongressen auch eine türkische Flagge auf unseren Tisch stellen

durften. Dies war eine Premiere in der Geschichte und eine kluge Entscheidung, die uns ermöglichte, für die Türkei im Ausland zu werben. Und so begann die Türkei, erste Schritte in Richtung der EU zu tun. Doch jene Regierung hatte nicht lange Bestand. Die nachfolgenden Regierungen baten in Sachen EU die TÜSİAD, die TOBB<sup>2</sup>, Nichtregierungsorganisationen und auch uns und jeden, der in der Türkei von Einfluss sein könnte, um Hilfe. Und wir traten sofort mit allen jüdischen Organisationen in Europa in Kontakt und forderten sie dazu auf, die Türkei bei ihren Bemühungen um eine Aufnahme in die EU zu unterstützen. Eine Bitte und eine Aufforderung sind ja bekanntlich zweierlei. Und überdies haben wir nie hinter verschlossenen Türen operiert, sondern stets für größtmögliche Offenheit gesorgt. Fünf Monate vor dem 17. Dezember, im Mai 2004 kamen beim Europäischen Jüdischen Kongress die hochrangigsten Amts- und Würdenträger zusammen. Zur Abschlussveranstaltung am letzten Abend hatten wir den politischen Berater der Europäischen Kommission, Michael Weninger, als Redner eingeladen. Alle glauben immer, dass er jüdische Wurzeln habe, was jedoch nicht der Fall ist. Weninger folgte unserer Einladung. Bei solchen Veranstaltungen nehmen an den Versammlungen, bei denen wichtige Redner sprechen, auch stets Regierungsvertreter teil, was sich als von großem Nutzen erwiesen hat. Damals wohnten der türkische Kultus- und Fremdenverkehrsminister, Erkan Mumcu, und seine Frau der Versammlung bei. Außerdem waren Vertreter des Außenministeriums anwesend. An jenem Abend hielt auch ich eine Rede, um Dr. Michael Weninger umzustimmen, der gegen eine Aufnahme der Türkei in die EU war und uns diesbezüglich nie grünes Licht geben wollte. Nach mir sprach Erkan Mumcu. Er hielt eine wirklich wunderbare Rede. Als Letzter ergreift dann immer, wie allgemein bekannt ist, der Guestredner das Wort. Und Weninger, der bei seiner Ankunft sehr distanziert wirkte und jedes seiner Worte immer genau abgewogen hatte, bevor er mit uns sprach, hielt eine für jedermann wirklich äußerst überraschende Rede: „Bei meiner Ankunft habe ich noch ganz anders gedacht, aber ich habe gemerkt, dass sich meine Meinung inzwischen grundlegend geändert hat. Noch bis vor achtundvierzig Stunden hielt ich einen EU-Beitritt der Türkei für völlig unmöglich, aber aufgrund der Dinge, die ich in den vergangenen zwei Tagen gehört und gesehen habe, denke ich jetzt ganz anders darüber. Von nun an kann die Türkei mit allergrößter Unterstützung von meiner Seite rechnen.“ Ich weiß nicht mehr, wie oft dieser Mann, der anfänglich immer Probleme damit gehabt hatte, uns die Hand zu geben, sowohl mir als auch Erkan Bey und dem Europaratspräsidenten die Hand schüttelte. Ich dachte nach. Eigentlich hatten wir nichts Besonderes geleistet. Doch um weiter voranzukommen, war es nun notwendig, denjenigen, die uns nicht kannten, die sich weigerten, uns kennenzulernen und uns gegenüber Vorurteile hegten, von uns zu erzählen

---

<sup>2</sup> Der Verband der Kammern und Börsen der Türkei (*Türkiye Odalar ve Borsalar Birliği* (TOBB)).

und dafür zu sorgen, dass sie unser Land kennenlernenten. Am Ende dieser Veranstaltung war die Haltung des türkischen Staates sehr klar und deutlich geworden.

In Brüssel und in Straßburg haben wir wichtige religiöse Amtsträger als Vermittler eingesetzt. Pierre Besnainou, ein französischer Türkeifreund, der Geschäftsführer einer Firma namens Universal Capital Partners war, hatte uns, als er noch nicht Präsident des Verbandes der Europäischen Juden war, versprochen, die Türkei zu unterstützen. Als der EU-Botschafter der Türkei, Hansjörg Kretschmer, in der Türkei zu Gast war, begegneten wir uns auf einem Empfang. Er hatte mir verschiedenste Fragen gestellt und von mir verschiedenste Antworten erhalten, so dass er letztlich zu mir sagte: „Ist das wirklich Ihr Ernst oder versuchen Sie hier Politik zu machen?“ Und ich antwortete:

„Exzellenz, ich bin niemand, der die ganze Gesellschaft in Gefahr bringt, nur um ein paar Leuten einen Gefallen zu tun. Wenn nötig, dann bringe ich lieber mich selbst in Gefahr. So bin ich erzogen worden. Sie mögen mich nun vielleicht fragen, ob ich denn in diesem Land keinerlei Schwierigkeiten erlebt habe. Natürlich habe ich das, und das wird auch immer wieder vorkommen. Aber die Türkei ist und bleibt mein Heimatland. In welchem Land hat man denn keine Probleme? Aber wir haben auf keinen Fall Probleme mit den Fragen, die Sie uns gestellt haben. In unserem Land herrscht Religionsfreiheit.“

„Herr Pinto, Sie haben hier keine Religionsfreiheit.“

„Doch, das haben wir, Eure Exzellenz. Wenn Sie möchten, dann setzen wir uns jetzt gleich ins Auto, ohne jemanden davon zu unterrichten, fahren zu einer Synagoge Ihrer Wahl und unterhalten uns dort weiter. Ich werde dann beten, und Sie können sich höchstpersönlich davon überzeugen, dass es hier nichts Natürlicheres gibt. Wir haben inzwischen auch keinerlei Probleme mehr, was unsere Wahlen angeht. Wir haben ohnehin nicht mehr als zwanzig Stiftungen, was auch der Hauptgrund dafür ist, dass es keine Konflikte mehr gibt. Und wir sind gegen Folgendes: Wir diskutieren unsere Angelegenheiten nicht gerne vor laufender Kamera. Wir lösen unsere Probleme lieber unter uns und mit Hilfe der Regierungsvertreter. Das hier ist unser Heimatland. Und niemand hat das Recht, irgendjemanden anzuschwärzen, schlecht zu machen oder das Leben schwer zu machen.“

Ich werde seinen Gesichtsausdruck nie vergessen. Später erfuhren wir, dass Serge Abou in der Europäischen Union eine wichtige Figur war. Abou war die rechte Hand und der Hauptberater des damaligen EU-Kommissionspräsidenten und des ehemaligen italienischen Ministerpräsidenten, Romano Prodi, und ist übrigens auch ein Jude. Ich rief den Mann an und flehte ihn regelrecht an: „Bitte kommen Sie und bringen Sie auch Ihre Frau mit. Seien Sie meine Gäste.“ Doch er nahm nie ab, wenn ich anrief. Und wenn er aus Versehen doch einmal ranging, dann wies er mich höflich ab. „Was kann ich denn noch tun?“, grübelte ich. Wenn wir es irgendwie anstellen könnten, diesen Mann in die Türkei zu locken, dann würde uns das auf unserem Weg in Richtung Europäische Union einen großen Schritt voranbringen. Doch wie würde mir dies gelingen? „Ach, mach Dir

doch keine unnötige Arbeit, der wird nie in die Türkei kommen”, sagten alle. Eines Tages erhielt ich eine Einladung von Außenminister Abdullah Gül. Man lud mich zu dem Essen ein, dass zu Ehren von Herrn Prodi im Feriye-Restaurant gegeben werden sollte. Natürlich nahm ich die Einladung wahr. Der Außenminister, Prodi, Journalisten... Das Lokal war gerammelt voll. Um zu erfahren, wo ich sitzen sollte, wendete ich mich an die Protokolldirektorin.

„Wie ist denn Ihr Name, bitteschön?”

„Bensiyon Pinto.”

„Sie sitzen am Ehrentisch, mein Herr.”

„Das muss wohl ein Irrtum sein, meine Dame. Dieser Platz gebührt vor mir sicherlich noch vielen anderen.”

„Nein mein Herr, so weit ich weiß, sitzen Sie tatsächlich dort. Diese Informationen hat mir Ankara so zukommen lassen.”

Ich begab mich also zu meinem Platz und sah, dass ich zwischen dem EU-Botschafter und Serge Abou saß! Serge Abou, dessen Türkeibesuch ich so sehr herbei gesehnt hatte! Zwei Plätze weiter saß Abdullah Gül. Der damalige Istanbuler Oberbürgermeister, Ali Müfit Gürtuna, kam zu mir und fragte mich, ob ich nicht neben ihm sitzen wollte. Und ich sagte: „Wenn Du wüsstest, wo ich sitze. Ich glaube, es ist besser, wenn ich mich nicht umsetze. Vielleicht steckt dahinter ja eine bestimmte Absicht.“ Und tatsächlich hatte ich mich diesbezüglich nicht getäuscht. Wir nahmen Platz, und das Essen wurde serviert. Man machte Abdullah Gül mit Prodi bekannt, und niemand schien zu verstehen, weshalb ich auch an jenem Tisch saß. Also sprach ich Serge Abou einfach an und begrüßte ihn sowohl auf Hebräisch als auch auf Französisch. „Hallo“, sagte ich.

„Hallo.“

„Ich habe Sie so oft eingeladen, Monsieur Abou, warum haben Sie denn meine Einladung nie angenommen?“

„Es war noch nicht an der Zeit dafür, Monsieur Pinto. Herr Prodi hat Ihnen heute eine Mitteilung zu machen. Für die Türkei hat der EU-Aufnahmeprozess begonnen. Wenn ich früher gekommen wäre, hätte das zu nichts geführt und somit keinerlei Sinn gehabt. Und was, wenn ich gekommen und mich nur negativ geäußert hätte? Aber mittlerweile schlägt auch mein Herz für die Türkei.“

Er gab mir zu verstehen, dass er wusste, dass ich ein Gemeindevorsitzender war, der sich sehr wünschte, dass die Türkei in die Europäische Union aufgenommen würde und sich diesbezüglich sehr engagierte, von meinen diesbezüglichen Leistungen und Bemühungen Kenntnis hatte und mir künftig stets mit Rat und Tat zur Seite stehen würde. Er bedankte sich. Weniger hatte zu ihm gesagt:

„Wenn Du etwas über die Türkei erfahren möchtest, dann halte Dich auf jeden Fall an Bensiyon Pinto.“

Während ich noch darüber nachdachte, bei wem er sich wohl weshalb und wofür bedankt hatte, waren ihm wohl die Ereignisse vom 15. November in den Sinn gekommen, denn er sagte:

„Ich möchte Ihnen gerne mein herzlichstes Beileid aussprechen.“

Ich entgegnete sofort:

„Sie sollten es besser der ganzen Türkei aussprechen. Es sind bei dem Anschlag sechs jüdische Glaubensbrüder ums Leben gekommen, aber fünfundfünzig unserer muslimischen Brüder. Das bedeutet einen sehr großen und schmerzlichen Verlust für uns alle.“

Nach dieser ersten Begegnung traf ich mich sehr oft mit Serge Abou, wir wurden enge Freunde und riefen uns schließlich auch an Festtagen und zu verschiedenen anderen Anlässen an. Eines Tages rief er mich an und sagte:

„Bensiyon, ich werde als Botschafter nach China gehen. Aber ich möchte, dass Du weißt, dass ich mich stets für die Rechte der Türkei einsetzen werde.“

Und ich schrieb Serge am 15. Juni 2004 einen Brief, in dem ich ihn darum bat, die Türkei in ihren Bestrebungen in die EU aufgenommen zu werden, allzeit zu unterstützen und lud ihn erneut in die Türkei ein. Und er schrieb in seinem Brief, den er am 1. Juli 2004 in Brüssel aufgegeben hatte: „Mein lieber Freund, ich danke Ihnen vielmals für Ihren Brief vom 15. Juni. Gerne denke ich an unsere Begegnung im Rahmen des Istanbulbesuches von Herrn Prodi zurück. Ich bedauere zutiefst, dass Sie in so einer empfindlichen Phase das Amt des Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde der Türkei abgegeben haben, aber ich wünsche Ihrem Nachfolger alles Gute und viel Erfolg. Unsere Beziehungen zur Türkei machen sich bestens und ich hoffe, dass wir Ende dieses Jahres unserem gemeinsamen Ziel einen entscheidenden Schritt näherkommen werden. Ihre private Einladung nach Istanbul ehrt mich sehr und ich hoffe, dass ich Gelegenheit finden werde, Ihre Stadt, die mir sehr gefallen hat, bald einmal wieder besuchen zu können. Gestern hat der Europarat Durao Barroso dazu berufen, ab dem 1. November 2004 die Nachfolge von Prodi anzutreten. Er ist zurzeit der Premierminister Portugals. Unsere letzte Aufgabe wird vor allem darin bestehen, unseren Türkei-Bericht vorzulegen. Inzwischen hat mich die Europäische Kommission an die Spitze der Europadelegation in Peking berufen, und somit bereite ich mich, während ich mich mit der Türkei beschäftige, gleichzeitig auf meine Aufgaben als Botschafter in China vor. Ich bin mir nicht sicher, ob ich auch dort eine Jüdische Gemeinde vorfinden werde, die so gut organisiert und einflussreich ist wie die türkische. Doch ich werde mich von Peking aus weiterhin mit derselben Leidenschaft für die Zukunft der Türkei engagieren und hoffe, dass wir in Kontakt bleiben.“

Mit hochachtungsvollen Grüßen

Serge Abou“

Menschen wie er sind für unser Land von enormer Wichtigkeit. Man weiß nie, wer auf lange Sicht welches Amt übernehmen wird. Aus diesem Grund sollte man im Sinne der nationalen Interessen stets versuchen, intensive persönliche Beziehungen zu knüpfen. Der französische Abgeordnete Pierre Lellouche ist in dieser Hinsicht ebenfalls eine unserer wichtigsten Stützen. Lellouche war damals

Mitglied der französischen Nationalversammlung. Heute ist er einer der größten Türkeifreunde. Auch er ist Jude. Im Rahmen einer Türkeireise besucht er zusammen mit einem befreundeten Abgeordneten auf Empfehlung Ankaras das Oberrabbinat. Zu jenem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, wer dieser Mann war. Er war ein unglaublich gebildeter Mensch und verfügte in Frankreich über sehr großen Einfluss. Doch viel wichtiger war noch, dass er zu jener Zeit sehr schlecht über die Türkei dachte. Er redete, ich hörte zu. Geschlagene anderthalb Stunden hielt er mir einen Vortrag. Als er fertig war, fragte ich:

„Herr Lellouche, gestatten Sie, dass ich auch mal etwas sage?“

„Aber natürlich.“

Und dann hielt ich ihm einen halbstündigen Vortrag über die Türkei. Und bemerkte schließlich:

„Sie sind sicherlich sehr erschöpft, Sie haben ja in Ankara schon sehr viele Termine gehabt. Ich erwarte keine sofortige Antwort von Ihnen. Fliegen Sie nach Hause und lassen Sie das Ganze sich erst einmal setzen. Denken Sie ein wenig über das nach, was ich Ihnen erzählt habe, und lassen Sie mich dann wissen, ob ich Ihrer Meinung nach Recht habe oder nicht.“

Als er sich anschickte, das Oberrabbinat durch die große Eingangstür zu verlassen, wandte er sich noch einmal um und sagte:

„In einigen Punkten haben Sie wirklich Recht, Herr Pinto.“

„Bitte äußern Sie Sich noch nicht, überdenken Sie erst einmal alles.“

Nach drei Tagen erhielt ich einen Brief von Lellouche, in dem er schrieb: „Wenn mich jemand überzeugt hat, dann Sie.“

Eines Tages erhielt ich einen Anruf vom belgischen Generalkonsul Thomas Antoine. „Der belgische Parlamentsvorsitzende und der Generalsekretär kommen in die Türkei und würden sich gerne mit Ihnen treffen“, sagte er. Sie reisten gemeinsam mit den Chefberatern Hervé Hasquin und Patrick Delodder an. Ein andermal sagte Antoine während einer Besprechung zu mir: „Meine Frau heißt Michelle Nahum, sie ist eine türkischstämmige Jüdin.“ Und so kam es, dass wir vom eigentlichen Thema abschweiften und uns darüber unterhielten, was es bedeutete, ein Türke zu sein, warmherzig zu sein und sich für seine Kultur einzusetzen. Im Anschluss wollte er sich noch mit Mehmet Ali Birand und anderen Journalisten treffen. Wir unterhielten uns so angeregt, dass er fünfzehn Minuten zu spät zu seinem ersten Termin kam. Es war ein sehr schönes und lebendiges Treffen. Und wieder erzählte ich allen von der Türkei und den Türken. Auch der Vorsitzende des belgischen Parlamentsausschusses, Herman de Crod, war anwesend. Er schickte mir später einen Dankesbrief. Und der Generalkonsul sagte: „Ach, hätte ich den Herren doch nur früher kennengelernt.“ Wir hatten nicht viel Einfluss in der europäischen Lobby, das änderte sich erst mit der Zeit. Während meiner Amtszeit als Gemeindevorsitzender haben wir in Sachen Lobbyismus im Bezug auf unsere Beziehungen zu den USA Fortschritte gemacht. Lobbyarbeit ist in gewissem Sinn nichts anderes als Öffentlichkeitsarbeit, bei der es

darum geht, dass eine Person oder eine Institution, wenn sie einer anderen Person oder Institution einen Brief schreibt, sie anruft oder um einen Termin bittet, bezüglich ihres Anliegens eine offene, unmissverständliche und entschlossene Haltung einnimmt. Die Grundvoraussetzung dafür ist, dass man sich davor hüttet, den anderen hinters Licht führen zu wollen und ihn auf kluge Weise informiert. Und wenn einer Seite dabei im Hinblick auf ihr Land die Situation nicht behagt, dann sollte man auf keinen Fall schweigen, sondern sofort tätig werden. Wer schweigt, der vermittelt dem anderen den Eindruck, mit allem einverstanden zu sein. Künftige Reden, Konferenzen oder Briefe sollten sich möglichst auf ein Thema konzentrieren, so offen wie möglich sein und die Meinungen der Leute bezüglich dieser Themen widerspiegeln. Zudem sollte man sich auf jeden Fall von der anderen Seite klare Stellungnahmen und Unterstützung erbitten sowie auch die jeweiligen beruflichen Anschriften, so dass der Briefwechsel und die Treffen stetig fortgeführt werden können. Wenn ich jemanden kennengelernt habe, dannachte ich auf jeden Fall darauf, dass der Kontakt nicht abreißt. Menschen kennenzulernen ist eine wichtige und ernste Angelegenheit. Und wenn ich der Meinung bin, dass die betreffenden Personen meinem Land von Nutzen sein könnten, dann bemühe ich mich darum, die Beziehungen noch weiter zu auszubauen. Im Judentum gibt es einen Grundsatz: „Begegne dem Land, in dem Du lebst, dem Staat, seinen Menschen, seiner Erde und seinem Brot stets mit Respekt und setze Dich für sie ein.“ Und ich selbst halte mir immer wieder folgende Maxime vor Augen: Alle Länder haben ihre eigene Flagge, ihre eigenen Werte und Ziele, aber sie haben keinen Atatürk. Ich habe mich stets bemüht, nach seiner Lehre zu leben und seine Erwartungen zu erfüllen. Folglich habe ich mir auch immer die Frage gestellt: „Wie kann ich etwas für mein Land tun?“ Mit diesem Hintergedanken habe ich Kontakte zu anderen Menschen geknüpft, versucht ihre Denkweise zu verstehen, und während meiner Reisen nach Wegen gesucht, wie ich ihnen die Türkei noch näherbringen könnte. Ich habe niemals unüberlegt gehandelt. Von Zeit zu Zeit habe ich auch Herrn Veissid und Herrn Kamhi um Rat gefragt. Und sie waren stets für mich da, haben mir Ratschläge erteilt und sich meine Ansichten angehört. Es ist kein einziges Mal vorgekommen, dass sie gesagt hätten: „Das ist aber zu teuer, das wirst Du nicht finanzieren können, das ist eine Nummer zu groß für Dich.“ Lobbyarbeit kann durchaus auch erfordern, dass man Leute einlädt und sie in den besten Lokalen bewirkt, was man dann auch tun muss, ohne sich zu beklagen. Denn es handelt sich um eine wichtige Angelegenheit, und das eigene Auftreten muss mindestens genauso seriös und vertrauenswürdig sein, wie die Sache, für die man sich einsetzt. Einst hat Kamhi in dieser Sache unsere Gemeinde sowohl in finanzieller wie auch ideeller Hinsicht entscheidend vorangebracht, und dies absolut freiwillig, ohne dass ihn jemand dazu gedrängt hätte. So lud er beispielsweise drei- bis viermal pro Woche Leute zum Essen ein und versuchte vor allem ausländischen Geschäftsleuten die Türkei nahezubringen.

Ich habe mir sehr viel Gedanken darüber gemacht, was zu tun ist, damit die Türkei auf internationaler Ebene den Stellenwert erhält, den sie verdient, und habe mich diesbezüglich sehr engagiert. Ich habe auch meine Freunde um Hilfe gebeten, und als Gemeinde haben wir für die Türkei Kontakt zu einflussreichen Organisationen im Ausland hergestellt. Wir haben versucht, Politiker und Einrichtungen zusammenzubringen, was uns – und dies sage ich nicht ohne Stolz –, auch gelungen ist. Aber dies ist etwas, was man nicht alleine zu leisten vermag, sondern nur in Teamarbeit schafft. Um in einer Sache Erfolg zu haben, muss man sich vor allem Gehör verschaffen können, Visionen haben, stark sein und den Weg, den man vorgeben möchte, sehr gut durchplanen. In einem Moment, in dem man glaubte, dass jeder Staat bereit wäre, der Türkei zu helfen, kann sich ein Land auch unter Umständen der Türkei gegenüber völlig gleichgültig verhalten. Aber natürlich kann auch das genaue Gegenteil eintreten, und ein Staat uns unterstützen, von dem wir uns nie Hilfe erhofft hätten. Deshalb ist es auch unabdingbar, dass diejenigen, die diese Arbeit auf sich nehmen, sehr gute Strategiker und unter allen Umständen dazu in der Lage sind, sich den jeweiligen Gegebenheiten anzupassen und in jeder Situation geschickt zu handeln. Vor allem junge Leute, die gerade ihre Ausbildung abgeschlossen haben und sich währenddessen schwerpunktmäßig mit Außenpolitik beschäftigt haben, kommen für diese Aufgabe in Frage.

Einmal nahm ich in Istanbul an einem Essen teil, zu dem auch Ministerpräsident Mesut Yılmaz eingeladen war. An unserem Tisch saßen zudem Staatsminister Cavit Kavak und der Vorsitzende der ADL<sup>3</sup>, Abraham Foxman. Außerdem war eine ziemlich große Gruppe junger Leute aus verschiedenen Berufen zu Gast, die mich zutiefst beeindruckten. Die meisten von ihnen waren Bankangestellte. Ich wandte mich an den Ministerpräsidenten und sagte zu ihm:

„Herr Ministerpräsident, wie viele Mitarbeiter in dem Alter haben Sie denn?“

„Das weiß ich gar nicht genau.“

„Sie sollten diese jungen Leute Ihre Berater und Minister auf Auslandsreisen begleiten lassen, damit sie ihr Handwerk wirklich von der Pike auf lernen. Das bringt einerseits unserem Land Ansehen ein, und darüber hinaus lernen diese jungen Menschen noch etwas dabei. Man sollte sich zuvor Informationen über diese jungen Leute einholen: Wer sind sie? Was sind sie? Wie kompetent sind sie? Doch ihre ethnische Abstammung darf dabei keine Rolle spielen. Nehmen Sie sie immer mit, sie sind alle Bürger Ihres Landes. Setzen Sie sie ein. Die Türkei sollte sich nach Kräften bemühen, diese jungen Menschen zu Lobbyisten auszubilden.“

<sup>3</sup> Die *Anti-Defamation League* (ADL) ist eine sehr einflußreiche, 1913 gegründete internationale Nichtregierungsorganisation mit Sitz in New York, deren erklärtes Ziel es ist, Antisemitismus und die Diffamierung von Juden sowie anderer Gesellschaftsgruppen durch Aufklärungsarbeit zu bekämpfen.

Einmal traten zwei Studenten aus der Mehrheitsgesellschaft an mich heran. Sie hatten ein Visum für die USA beantragt, ihr Antrag war jedoch abgelehnt worden. Ich rief also in den USA an und sagte: „Das, was Ihr da macht, ist Diskriminierung. Nur weil diese jungen Menschen Muslime sind, legt Ihr ihnen alle erdenklichen Steine in den Weg, um sie Euch aus dem Land zu halten.“ Der Senator hielt mir vor, dass ich übertrieb, doch ich ließ nicht locker. Daraufhin sagte er: „Gut, dann schicken Sie die Studenten her, wir werden uns dann um alles Notwendige kümmern.“ Manchmal muss man sehr entschlossen sein, um gewisse Ziele zu erreichen, und darf nie aufgeben. Das ist der beste Weg, um seine Absichten deutlich zu machen. Wenn wir klein beigegeben, dann geben wir damit der gegnerischen Seite Recht, obwohl sie im Unrecht ist. Man sollte bezüglich einer Sache, von deren Richtigkeit man überzeugt ist, keinerlei Zugeständnisse machen. Bis sich die andere Seite einverstanden erklärt.

Der Staat kann nicht einfach sagen: „Wir haben da ein Problem, könnten Sie uns vielleicht helfen und bitte Ihre Bürgerpflicht erfüllen?“ und die Religionsgemeinden um Hilfe bitten. Die Gemeinde muss sich klug verhalten und immer wieder nachhaken. Wenn der Staat in der Klemme steckt, dann sollte sie dies erkennen und handeln, alles Notwendige tun, um das Problem aus der Welt zu schaffen, ohne dafür jedoch Dankbarkeit zu erwarten. So etwas tut man, weil es eine Bürgerpflicht ist. Hin und wieder kommen Vertreter der Europäischen Menschenrechtskommission. In meiner letzten Amtszeit als Gemeindevorsitzender erhielten wir Besuch von Markus Jäger und Alvaro Gil Robles. Ich versicherte ihnen, dass alles, was wir untereinander besprachen, unter uns bleiben würde, sie fragen dürften, was immer sie wollten und ich ihnen stets die Wahrheit über die Türkei erzählen würde. Auch sie hatten die fixe Idee, dass in der Türkei keine Religionsfreiheit herrschen würde. Zusammengefasst sagte ich ihnen ungefähr Folgendes: „Was soll das denn heißen, in Ihrem Land gibt es keine Religions- und Meinungsfreiheit? Setzen wir uns doch einmal gemeinsam in ein Café und sprechen wir Französisch, Spanisch, Hebräisch, Armenisch oder Griechisch. Da wird es niemanden geben, der sich nach uns umdreht, damit werden wir sogar eher Sympathien wecken. ,Ach, Sie kommen aus Griechenland. Na, dann sind wir ja Nachbarn‘, wird man zu uns sagen und erpicht darauf sein, mit uns zu plaudern. Sie erkennen die Türken. Oder vielleicht ziehen Sie es vor, denen zu glauben, die die Türken überhaupt nicht richtig kennenlernen möchten.“ Eigentlich hatten sie vorgehabt, nur eine halbe Stunde zu bleiben, aber zum Schluss blieben sie anderthalb. Ich glaube, dass diese Gespräche insofern sehr wichtig waren, als die meisten Europäer uns gar nicht wirklich kennen. In dieser Sache sollte sich wirklich jeder nach Kräften engagieren. Manchmal ziehen die Menschen es vor, sich mit ihren eigenen Glaubensbrüdern zu unterhalten, und ich denke, dass man dies berücksichtigen und dementsprechend handeln sollte. Wenn der einfachste Weg über Beziehungen führt, dann sollte man versuchen, diesen Weg auch zu gehen.

Als in einer Zeitschrift einmal eine Reportage von mir erschien, wurde ich von einigen Journalisten gefragt:

„Haben Sie diese Reportage geschrieben?“

„Ja.“

„Nicht einmal die europäischen Journalisten sind in der Lage, derart selbstkritische Texte zu schreiben. Wie haben Sie das geschafft?“

„Wenn man bei der Wahrheit bleibt, ist das kein Problem.“

Ich habe immer offene Worte gesprochen. Zum Beispiel habe ich bis heute nicht ein einziges Mal einen Ministerpräsidenten sagen hören: „Mit Judenfeindlichkeit werden Sie in diesem Land nicht weit kommen.“ Das ist ein sehr wichtiger Punkt. Denn ich denke, dass dies eine überaus wichtige Botschaft an alle religiösen Minderheiten wäre. Dieser Meinung ist auch Recep Tayyip Erdoğan. Und das hat er auch auf den Sitzungen der AKP in Kızılcahamam, auf den Fraktionsitzungen und vor Gästen aus islamischen Ländern deutlich gemacht. Das ist für die religiösen Minderheiten wirklich ein bedeutendes Statement, eine bedeutende Sichtweise. Als Abdullah Gül mir einmal für meine Unterstützung dankte, die ich dem Staat hatte zuteil werden lassen, sagte ich: „Herr Minister, auch ich habe Ihnen zu danken. Sie haben an so mancher Stelle unverhofft gegen Antisemitismus Stellung bezogen.“

„Herr Pinto, ein führender Politiker kann ohne Weiteres in Europa eine Rede halten, in der er den Antisemitismus verurteilt, aber noch viel wichtiger wäre es, wenn er sie in Indonesien, Saudi Arabien oder im Iran hält. Und das ist uns sehr wohl bewusst. Aber ob die Presse dies auch wahrnimmt, weiß ich nicht.“

Und da wir schon einmal beim Thema Medien sind, wäre es auch angebracht, diesbezüglich ein paar Worte zu verlieren. Es ist durchaus keine Seltenheit, dass die Medien jemanden an einem Tag in den höchsten Tönen loben und ihn am nächsten niedermachen. Die Künstler und Politiker beklagen sich in einem fort über die Medien, aber dennoch sind sie es, denen sie ihren Erfolg zu verdanken haben. Wenn die Medien die AK-Partei nicht unterstützt hätten, wäre sie dann von so vielen Leuten gewählt worden? Ich glaube nicht. Ich habe in jeglicher Hinsicht großen Respekt vor den Medien und auch Verständnis für die konservativen Medien. Ich bin nur gegen eines: In Sachen Religion sollte niemand Schläge unterhalb der Gürtellinie einstecken müssen. Das ist nicht richtig. Die Religion beinhaltet für uns Alle die Werte, die wir vom Augenblick unserer Geburt an in unseren Familien vorgefunden haben. Das ist einfach so, und es gibt nichts Besseres, nichts Richtigeres als das. Glaube ist Glaube. Dagegen sollte niemand etwas sagen. Niemand ist gezwungen, jemanden zu lieben oder zu mögen. Der eine mag eben Amerika, der andere Frankreich und wieder ein anderer Israel. Nur Religion und Glaube sollten Tabuthemen bleiben.

Im Rahmen eines Essens während des Türkeibesuches von Prodi traf ich Abdurrahman Dilipak und sprach ihn an:

„Guten Tag, Herr Dilipak.“

„Guten Tag.“

„Ich bin Bensiyon Pinto.“

„Ach! Wie geht's Ihnen?“

„Ich lese immer all Ihre Texte. Einige Ihrer Kommentare finde ich wirklich ganz vortrefflich. Ich kann zwar nicht behaupten, dass ich immer mit Ihnen einer Meinung bin, aber wichtig ist, dass man über seine Meinungsverschiedenheiten spricht und gemeinsam nach Lösungen sucht. Ich weiß, dass Sie Sich gut mit dem geschätzten Forscher Yusuf Altıntaş verstehen, der auch unserer Gemeinde angehört. Ich bin der Meinung, dass die Menschen unabhängig von ihrer Religion miteinander Freundschaften schließen sollten. Und da ich weiß, dass Sie zu den Menschen gehören, denen dies gelungen ist, wollte ich Sie gerne einmal dazu beglückwünschen.“

Das hatte ich einfach tun müssen. Streit und Krieg nützen den Menschen nicht. Wir haben die 59. Regierung auf internationaler Ebene unterstützt. Im Ausland hatte ich zu Menschen, die der AK-Partei nicht sonderlich wohlwollend gegenüberstanden, gesagt: „In der Türkei leben zweihundertzwanzig Millionen Menschen. Unser Land wird nicht nur von dieser oder jener Partei verkörpert. Und nun ist eben diese Partei gewählt worden. Sie leistet zwar gute Arbeit, aber in unserem Land gibt es außerdem auch viele junge Menschen und Nichtregierungsorganisationen, noch andere Parteien, Universitäten und Akademiker, die hochrangige Positionen bekleiden. Ihnen mag vielleicht eine bestimmte türkische Partei missfallen, aber vergessen Sie bitte nicht, dass die Türkei ein Ganzes ist, das sich aus vielen verschiedenen Komponenten zusammensetzt.“ Nun mag sich so manch einer natürlich fragen, „Wo nimmt dieser Mann bloß so viel Mut her?“ Als ich noch Gemeindevorsitzender war, habe ich mehr darauf geachtet, was ich sagte, aber nun kann ich freier reden. All dies sind meine persönlichen Ansichten. Damals hätte man sie für Stellungnahmen halten können, die ich im Namen der Gemeinde abgab, aber inzwischen besteht so eine Gefahr nicht mehr, denn ich spreche nur noch für mich.

Am 17. Dezember 2004 hatte die Europäische Union große Probleme. Am 17. Dezember erhielt ich gegen 9.30 Uhr so viele Anrufe aus Belgien, dass ich glaubte, dass man der Türkei bezüglich ihres EU-Beitritts grünes Licht signalisierte. Doch leider erreichte ich damals einfach niemanden. Den Ministerpräsidenten, den Außenminister, Murat Mercan, Egemen Bağış und die Staatssekretäre. Ich rief jeden von ihnen an. Das war etwas, wovon sie sofort in Kenntnis gesetzt werden mussten, aber sie waren nicht zu erreichen. Die Nachricht aus Belgien lautete ganz genau folgendermaßen: „Bitte teilen Sie Ihrem Herrn Ministerpräsidenten mit, dass er keinerlei Befürchtungen zu haben braucht. Die Sache ist in trockenen Tüchern. Vielleicht werden sie Sie ein wenig in die Ecke drängen, aber grundsätzlich ist die Angelegenheit in trockenen Tüchern“, was ich dem Ministerpräsidenten erst um zwanzig nach eins übermitteln konnte. Die türkischen Streitkräfte, die TÜSİAD und die Nichtregierungsorganisationen und andere re-

ligiöse Minderheiten hatten sich in Sachen EU sehr engagiert. Jeder hatte entsprechend seiner Möglichkeiten einen Beitrag geleistet. Unsere Jugend sollte ihnen zu Dank verpflichtet sein. Ich bin nicht mehr der Jüngste und habe schon so einiges erlebt. Was ändert sich, wenn ich noch miterlebe, dass die Türkei in die Europäische Union aufgenommen wird, und was ändert sich, wenn ich es nicht mehr miterlebe? Aber was ist mit unserer Jugend, unseren Enkeln und deren Kindern? Ich möchte mich in meinem Namen bei allen bedanken, die sich in dieser Sache engagiert haben.

Wenn alles wie geplant verlief, dann würde mit dem 3. Oktober 2005 der EU-Aufnahmeprozess für die Türkei beginnen. Wir befanden uns an jenem Tag alle in heller Aufregung. Niemand wollte meinen Prognosen Glauben schenken, aber ich war mir bezüglich der weiteren Entwicklung vollkommen sicher. Am 2. Oktober um zehn nach vier erhielt ich von meinen europäischen Freunden die Nachricht, dass den Beschlüssen, die am 3. Oktober getroffen werden sollten, nichts mehr im Weg stünde. Um 16.30 Uhr schickte ich eine kurze Nachricht an den Leibwächter des Ministerpräsidenten, da ich ihm einen verschlüsselten Hinweis geben wollte: „Sehr geehrter Herr Ministerpräsident, Ihre Rede hat mich und meine Gemeinde sehr gerührt, und wir sind uns sicher, dass sie große Resonanz haben wird. Außerdem halte ich es für immer unwahrscheinlicher, dass es hinsichtlich unseres EU-Beitritts Probleme geben wird. Seien Sie ganz unbesorgt. Die jüdische und die islamische Welt werden in diesem Jahr gemeinsam das Neujahrsfest begehen. Möge dies uns Allen Segen bringen.“ Ich war mir sicher, dass der Ministerpräsident erahnen würde, was ich mit ‚Seien Sie unbesorgt‘ meinte. Heute wünschen sich die USA, dass die Türkei eine gefestigte Stellung innerhalb Europas einnehmen und ihnen nahestehen wird. Sie wissen die Türkei zu schätzen. Wenn es uns mit Hilfe der USA gelingen würde, uns in Richtung der europäischen Anforderungen zu entwickeln, wäre dies für beide Seiten ein großer Erfolg. Heutzutage sind die USA so etwas wie ein großer Bruder für die anderen Länder. Ganz gleich, ob man die USA mag oder nicht mag, sie liebt oder nicht – die Tatsachen sind diese. Letzten Endes setzt sich immer der Stärkere durch. Auf einem Empfang hatte ich einst zum US-amerikanischen Generalkonsul gesagt: „Was die Aufnahme der Türkei in die EU angeht, ist es wohl langsam an der Zeit, dass die USA uns unter die Arme greifen.“ Woraufhin er mich sehr bedeutungsvoll angeschaut hatte. Seine Blicke sagten: „Ob dieser Mann wohl etwas weiß?“ Da der Generalkonsul überhaupt nicht auf meine Bemerkung einging, wurde mir an jenem Abend klar, dass die USA irgendetwas zu unternehmen planten. Und worum auch immer es sich dabei auch handeln mochte, es war nicht an ihm, dies als erster preiszugeben. Was unseren EU-Beitritt betraf, hatten der Ministerpräsident und der Außenminister ein gutes Stück Arbeit vor sich. Alle engagierten sich mit Leib und Seele, aber zwei Menschen haben in dieser Angelegenheit wirklich Großes geleistet: Egemen Bağış und Murat Mercan. Sie haben stets einen engen Kontakt zu mir gepflegt und mich zu verschiedenen Treffen angeregt.

Während einer USA-Reise hatte man mich gebeten, auf einer Konferenz eine Rede zu halten. Der israelische Kommandeur Uzi Narkiz war ebenfalls als Ehrengast anwesend. Ich hielt meine Rede auf Spanisch. Kaum hatte ich das letzte Wort gesprochen, begannen alle zu applaudieren, und Narkiz stand auf und bedeutete den anderen Zuhörern, mir im Stehen weiter zu applaudieren. Der leiseste Wink von ihm wurde von den Anwesenden nahezu als Befehl aufgefasst, und so erhoben sich Alle von ihren Plätzen. Doch ich sollte es nicht versäumen, an dieser Stelle auch Herrn Yilmaz Benadrete zu erwähnen, dessen Meinung ich fast immer teile. Er war derjenige, der gewünscht hatte, dass ich dort eine Rede hielt und diese Angelegenheit stets unterstützt hat. Ich bin ihm sowohl im Namen der Türkei als auch in meinem Namen zu Dank verpflichtet, denn es handelte sich wirklich um eine wichtige Rede, die vielerlei interessante Entwicklungen nach sich gezogen hat. Die einflussreichsten Leute der jüdischen Lobby wollten sich mit mir treffen. Sie sind alle mit mir in Kontakt getreten und wir haben uns verschiedenfach getroffen und besprochen. Zunächst behagte mir dies nicht so recht, weil ich für diese Treffen überhaupt keine offizielle Genehmigung hatte. Und so musste ich selbst entscheiden, wie weit ich in welcher Angelegenheit gehen konnte, was sehr schwierig war. Aber wenn alle einem vertrauen, dann hat man letztendlich auch Vertrauen in sich selbst und kann eigentlich gar nichts falsch machen. Meine Kontakte bestehen noch immer. Auch in der Zeit zwischen 1990 und 1994, als ich nicht im Amt war, trafen wir uns weiterhin und ich machte sie mit den leitenden Amtsträgern unserer Gemeinde bekannt. Im Jahre 1995 hatte ich mit amateurhafter Einstellung aber professioneller Perspektive dieses Amt angetreten, um etwas für die Türkei und die Menschheit zu tun. Nun mag sich vielleicht so manch einer fragen, inwiefern ich denn damit etwas für die Menschheit tun wollte. Mit ihrem Stolz, ihrer Souveränität und ihrem großen Handlungsbewusstsein hat die Türkei das kulturelle Erbe des Osmanischen Reiches angetreten. Sie ist die einzige Macht, die dazu in der Lage wäre, im Nahen Osten innerhalb kürzester Zeit eine einflussreiche Rolle zu übernehmen und dem dortigen Blutvergießen und dem Leid der Mütter, Schwestern und Ehefrauen ein Ende zu bereiten. Davon bin ich von ganzem Herzen überzeugt. Und dass ich mich in dieser Hinsicht nicht getäuscht hatte, wurde mir 2005 noch deutlicher. Und heute spürt der ganze Nahe Osten, den frischen Wind, der aus der Türkei hinüberweht. Ich habe stets herzlichen Kontakt zu den Menschen im Nahen Osten gepflegt, habe sie oft in die Türkei eingeladen und ihnen zu Ehren Essen veranstaltet. Das ist in jeglicher Hinsicht eine professionelle Herangehensweise. Die Menschen sollten zusammenkommen und ihre Probleme auf praktische Art und Weise lösen. Lobbyismus bedeutet, der anderen Seite offen die eigenen Ziele und Absichten und deren Hintergründe darzulegen. Außerdem sollte man stets unbedingt offen die positiven und negativen Aspekte der jeweiligen Angelegenheit ansprechen und ihnen erklären, welchen Nutzen sie daraus ziehen kann. Wir leben leider in einer Welt, in der immer alles an seinem Nutzen ge-

messen wird und allen geht bei solchen Angelegenheiten immer der eigene Nutzen über alles. In den USA haben die Senatoren und ihre Stellvertreter alle eigenen Kanzleien und nehmen auch Spenden an. Das ist dort vollkommen normal, und diese Spenden sind keineswegs mit Schmiergeld zu verwechseln. Es handelt sich um ganz offizielle Zahlungen, von denen jeder weiß. Daran ist nichts illegitim. Es handelt sich um Geld, das im Voraus als Gegenleistung für eine Dienstleistung am Bürger gezahlt wird. Die Höhe der Zahlungen richtet sich nach den jeweils anfallenden Kosten, und somit befindet sich stets Geld in der Kasse. Um komplizierte Probleme lösen zu können, muss man seine Kontakte stets pflegen und vermeiden, dass man sich von einander entfernt. Dies hat mir einst vor vielen Jahren Bülent Akarcalı beigebracht, den ich sehr gerne habe und überaus schätze. Wir hatten uns bei der Eröffnung der Berufsschule, die Jak Kamhi hatte bauen lassen, kennengelernt und im Marmara-Hotel einen Kaffee zusammen getrunken. Er hatte damals zu mir gesagt: „Wenn es darum geht, dass eine Angelegenheit erledigt werden soll, dann pflegen die Türken immer fleißig ihre Beziehung zu den beteiligten Personen, aber sowie die Sache erledigt ist, würdigen sie sie plötzlich keines Blickes mehr.“

„Aber Herr Minister, wie kommen Sie denn auf so etwas?“

„Hören Sie mal, ich bin Abgeordneter aus Istanbul. Man weiß, wo ich wohne, wo ich lebe und wie viel ich verdiene. Niemand kommt auf die Idee zu sagen: ‚In dieser Angelegenheit werde ich Dich unterstützen‘. Aber wenn Du um Unterstützung bittest, dann denken Alle, Du möchtest Schmiergeld. Wir wollen gar kein Geld. Wir möchten nur, dass sie uns bei bestimmten Projekten unterstützen, sie sponsieren. Dann hätten wir einen besseren Zugang zum Volk. Es würde ja schon reichen, wenn sie sagen würden ‚Und ich leiste den und den Beitrag‘. Man erwartet immer, dass einem der Staat alles abnimmt.“

Da hatte er Recht. Sponsoring war eine Angelegenheit, die sich bei uns erst lange nach diesem Gespräch und nur sehr langsam entwickelte. Die USA haben dies auf andere Art und Weise geregelt, es gibt dort Agenturen, die sich darum kümmern. Diese wenden sich dann mit ihren Mitarbeitern an sie und sagen „Wir möchten gerne dieses oder jenes Projekt von Ihnen unterstützen.“ Gute Mitarbeiter um sich zu haben, ist ebenfalls wichtig. Es macht einen großen Unterschied, ob man als Einzelperson agiert oder als Team. Ein Gemeindevorsitzender hat einen Pressesprecher, einen Stellvertreter. Das verleiht ihm positive Außenwirkung. Ich bin niemals alleine irgendwo aufgetreten. Und dies hat mir auch Bülent Akarcalı beigebracht. Eines Tages trafen wir uns zufällig in einem Lokal. „Haben Sie etwa keine neuen Fragen, die Sie mir stellen möchten?“ wollte er mit einem Augenzwinkern wissen. „Seien Sie doch nicht immer so hart zu mir, Herr Minister“, konterte ich lachend. „Nein, nein“, sagte er nun ernster. „Ich möchte Allen etwas mit auf den Weg geben.“

In Israel gibt es auch mehrere Persönlichkeiten, die unsere Außenpolitik unterstützen. Einer von ihnen ist Aron Liel. Während seiner Zeit als Botschafter in

Ankara ist ihm die Türkei sehr ans Herz gewachsen. Nach seiner Rückkehr nach Israel war er nach kurzer Zeit zum außenpolitischen Berater berufen worden. Einst war er auch Vorsitzender des Türkisch-Israelischen Arbeitsrates gewesen. Und einige Jahre später kandidierte er zudem für das Amt des Ministerpräsidenten. Aber ganz gleich, welches Amt er auch bekleidete, für ihn stand die Türkei stets im Vordergrund, und wenn es Angelegenheiten gab, bei denen er uns irgendwie behilflich sein konnte, ließ er uns bei unterschiedlichen Anlässen wissen, dass er uns auf jeden Fall helfen würde. Weshalb? Ich habe Aron Liel nie im Stich gelassen. Dieser Mann verfügt über einen großen Freundes- und Bekanntenkreis. Er hat in Amerika Freunde in hochrangigen Positionen. Und möglicherweise konnte es in Zukunft vorkommen, dass er uns bereitwillig in einer Angelegenheit half, die sehr wichtig für die Türkei war. Wir konnten auf zahlreiche Ereignisse und Gespräche zurückblicken, die uns mit einander verbanden. Diese Beziehungen würden uns in der Europäischen Union in jeder Hinsicht von Nutzen sein. Diese Herangehensweise hatte sich bislang überall als von Vorteil erwiesen. Wir waren stets Nutznießer, haben dabei jedoch nie jemanden ausgenutzt. Wer andere ausnutzt, der kann ihnen großen Schaden zufügen. Hier geht es nur darum, zur richtigen Zeit zu den richtigen Leuten Beziehungen zu knüpfen und sie, wenn nötig, um Hilfe zu bitten. Und das ist dann ja unser gutes Recht, denn der andere ist schließlich jemand, der uns nahesteht, unser Freund. Doch anstatt nur dann bei den anderen an die Tür zu klopfen, wenn man Hilfe benötigt, sollte man darauf achten, seine Beziehungen ständig zu pflegen. Wir müssen es schaffen, dass die Türkei den hier lebenden Ausländern gefällt und ans Herz wächst. So werden sie, wenn sie später in ihre Heimat zurückkehren, auf der Seite der Türkei sein. Das ist von großer Wichtigkeit für unser Land.

Wenn ich Israel so oft erwähne, dann hat das seinen Grund. Man darf nicht vergessen, dass wir unsere Gäste aus Israel auch als Gemeinde empfangen. Und auf diese Weise sind auch Freundschaften zwischen uns entstanden. Mit der Zeit wird es nichts Selbstverständlicheres für uns geben, als ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen und sie nach ihrer Meinung zu fragen. Uri Bar-Ner war einst Botschafter in Ankara. Ich habe ihn im Juni 2005 im Ceylan Intercontinental-Hotel getroffen, während er dort gemeinsam mit einem amerikanischen Senator aß. Ich war damals noch Gemeindevorsitzender und mich hatten zwölf Damen, die im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit tätig waren, zum Essen eingeladen. Während ich also mit diesen zwölf Damen aß und darüber scherzte, wie dies wohl auf Außenstehende wirken musste, erblickte ich ihn plötzlich am Tisch hinter mir und hörte, wie er zu dem Mann neben sich sagte: „Schauen Sie mal, am Tisch vor uns sitzt der Präsident der Jüdischen Gemeinde der Türkei.“ Damals waren die türkisch-amerikanischen Beziehungen alles andere als gut. Wir machten eine schwierige Phase durch. Ich entschuldigte mich bei den Damen und ging zu ihnen.

„Sieh mal, Uri. Du weißt, wie die Menschen dieses Landes sind. Wenn Du die Türkei wirklich lieben würdest, dann müsstest Du in dieser Angelegenheit unbe-

dingt etwas tun. Schreib doch für die Zeitung, für die Du arbeitest einen Artikel, der in Euer Konzept passt.”

„Willst Du, dass ich eine Lobeshymne auf die Türkei verfasse?”

„Nein. Du sollst ihr nur den Stellenwert beimessen, den sie verdient. Schreib nichts gegen sie.”

Und so schrieb er einen Artikel, und zwar einen, für den so manche Länder ihrer Lobby jede Menge Geld zahlen würden.

Ein weiterer wichtiger Mann ist Michael Rubin. Der Feder eines Journalisten kann niemand Einhalt gebieten. Denn ihre Feder ist heilig. Michael Rubin veröffentlichte einmal in seiner Zeitung einen Artikel, der die AK-Partei, Recep Tayyip Erdoğan und die Türkei kritisierte. Ich holte mir einen Termin bei ihm, den ich kurz darauf auch erhielt. Wir trafen uns zum Abendessen im Istanbuler Ritz Carlton-Hotel. An dem Essen nahm auch ein Mitglied des Parteivorstands der AKP teil. Michael Rubin wollte seine Meinung, wie sie sich auch in seinem Artikel wiederspiegelte, nicht revidieren.

„Wenn Du die Türkei dermaßen kritisierst, dann schadest Du damit sowohl der Türkei als auch Israel und dem ganzen Nahen Osten. Wenn die Türkei Schaden nimmt, werden automatisch auch die anderen Länder in Mitleidenschaft gezogen. Dessen bist Du Dir doch bewusst, oder? Mir ist schon seit langem klar, welche Rolle die Türkei im Nahen Osten spielt. Beschäftige Dich einmal damit und dann überdenke noch einmal alles. Du bist letztlich frei, zu glauben, was Du möchtest, ich erzähle Dir nur, was ich weiß. Aber bitte wäge künftig gut ab, was Du schreibst.”

Im Frühling 2004 luden wir den Geschäftsführer des Amerikanisch-Jüdischen Komitees, Shula Bahat, und Generaldirektor Richard D. Heideman ein, und so besuchten sie uns. Weshalb wir wollten, dass sie kommen? Damals herrschte überall eine sehr ausgeprägte anti-amerikanische Stimmung. Da wir keine Soldaten in den Irak geschickt hatten, stellten die USA Forderungen an uns, die das Parlament jedoch ablehnte. Amerika hat dies der Türkei sehr übel genommen. Wir luden als Gemeinde zu einem Essen im Sans-Restaurant ein. Mehmet Ali Bayar war damals Botschafter in Washington. Ich machte unsere Gäste mit ihm bekannt und erklärte allen Anwesenden, dass die Türkei ein demokratisches Land ist, und auch das Parlament in diesem Sinne unabhängig arbeiten konnte, auch wenn es natürlich bis zu einem gewissen Punkt die Anweisungen der Parteivorsitzenden und Autoritäten befolgen musste, jedoch ansonsten völlige Entscheidungs- und Handlungsfreiheit besaß. Während ich sprach, merkte ich daran, wie sich der Gesichtsausdruck der Menschen veränderte, und an ihrer Körpersprache, dass sie auf mich zu reagieren begannen. Sie verhielten sich, als würde ich diese Rede nur halten, um mich bei der türkischen Regierung beliebt zu machen und vor ihnen gut dazustehen. Berry Jacobs begann zu protestieren, schließlich auch Shula Bahat. Und als ich merkte, dass die Sache aus dem Ruder zu laufen drohte, brach ich meine Rede ab und sagte:

„Sehen Sie mal. Ich verstehe mich nicht als Anwalt der Türkei. Ich spreche hier von einer Regierung, die zugunsten Israels, das Ihnen über alles geht, überall und bei jeder Gelegenheit gegen Antisemitismus Partei ergreift und verlangt, dass man den Juden nicht feindlich gegenüberstehen darf, nur weil sie einer anderen Religion angehören. Diese Regierung ist nicht auf Wunsch eines Einzelnen an die Macht gekommen, sondern das Volk hat sie gewählt. Die Türkei besteht nicht nur aus der AK-Partei. Sie können nicht alle Türken da mit hineinziehen. Außerdem habe auch ich etwas an Ihrem Verhalten auszusetzen. Sie beharren wie ein verwöhntes Kind auf Ihrem Willen und sind nicht davon abzubringen. Es gibt Dinge, die machbar sind, aber es gibt auch Dinge, die nicht machbar sind. Ja, der Herr Ministerpräsident hat sich erlaubt zu sagen: ‚Diese Soldaten entsenden wir zur Unterstützung.‘ Dann ist er damit an das Parlament herangetreten, das jedoch befand, dass dies nicht den Interessen unseres Landes entsprechen würde und es ablehnte. Was hätte er da tun können? So mahlen die Mühlen der Demokratie. Täten sie dies nicht, dann würden Sie gleich wieder schreien: ‚In der Türkei gibt es keine Demokratie.‘ Wenn Sie in einer Sache über die Türkei ein Todesurteil verhängen, dann wollen wir nichts mehr mit Ihnen zu tun haben – vielleicht irren wir dann, aber der eigentliche Fehler liegt bei Ihnen. Als der Ministerpräsident mit seinen Begleitern bei Ihnen zu Besuch war, haben Sie den roten Teppich ausgerollt. Und jetzt, wo die Dinge nicht mehr so laufen, wie Sie es gerne hätten, ziehen Sie ihm den Teppich unter den Füßen weg. Der Mann hat Ihnen versprochen, alles zu tun, was in seiner Macht steht, und hat dies auch getan. Solange das Ergebnis Ihren Wünschen entspricht, ist alles gut und schön, aber wenn nicht, dann ist es unfair zu sagen, das Ergebnis ist nicht korrekt. Das ist nicht richtig. Ich bitte Sie. Ich halte diese Rede hier nicht, weil ich etwa Geld dafür bekomme, und ich erhoffe mir auch keinerlei private Vorteile durch Sie. Im Übrigen werde ich in drei Monaten aus dem Amt scheiden. Alles was ich möchte ist, Sie darum bitten, in dieser Angelegenheit keinen Fehler zu begehen. Sie kennen doch dieses Land. Was soll denn aus uns werden? Wollen Sie noch einmal alles ganz von vorne überdenken? Mittlerweile hält Herr Gül überall Reden gegen Antisemitismus und dafür bedarf es in einem muslimischen Staat einer gehörigen Portion Mut. Er sagt: ‚Was macht das schon, wenn ich solche Statements in Amerika oder Europa abgabe? Ich tue es in den arabischen Ländern, in Indonesien, in Katar, und das erfordert schon eine Menge Mut.‘ Und damit hat er vollkommen Recht.“

Mit einem Mal entspannte sich die Atmosphäre. Richard Heideman sagte zu mir: „Da hast Du Recht und ich versteh Dich sehr gut. Alles, was Du gesagt hast, stimmt und wir sollten all dies nicht vergessen“, sagte er. Und heute setzen sich diese Männer in Amerika für die Interessen der Türkei ein, und dies, obwohl sie eigentlich hergekommen waren, um sämtliche Beziehungen abzubrechen. Das nennt man Lobbyismus. Lobbyismus ist eine Tätigkeit, die man nur erfolgreich betreiben kann, wenn man von ihrer Notwendigkeit überzeugt ist. Wer an das glaubt, was er tut, der wird auch Erfolg haben.

Für erwähnenswert halte ich zudem ein Gespräch, das einst zwischen mir und Natan Scharanski stattgefunden hat. Natan Scharanski ist sozusagen das Wahrzeichen Israels. Er stammt ursprünglich aus Russland, wo er längere Zeit im Gefängnis saß, und bekleidete später in Israel Ministerposten, obwohl er nicht fließend Hebräisch spricht. Als er einmal die Türkei besuchte, hatte ich Gelegenheit, ihn zusammen mit dem damaligen Industrie- und Handelsminister im Swissotel kennenzulernen. Wir verstanden uns auf Anhieb so gut und hatten gleich ein so herziges Verhältnis zu einander, dass er zwei Tage hier blieb und sich kaum von uns trennen mochte. „Ich möchte die Synagogen sehen“, sagte er. Ich zeigte ihm alles und überraschte ihn mit einem solchen Programm in den Synagogen, dass er gar nicht wieder weg wollte. Beim Abschied sagte er: „Ab sofort werde ich mich als Anwalt der Türkei verstehen. Ich werde immer hinter der Türkei stehen, sofern sie nichts Falsches tut.“ Dies sollte eigentlich jeder als seine Pflicht betrachten, vom Sesamkringelverkäufer auf der Straße, über die Toilettenreinigungskraft bis hin zum Arzt, Lehrer oder Minister.

Nicht zu vergessen ist natürlich auch Isaac Herzog. Der Ministerpräsident und ich reisten am 1. Mai 2005 nach Israel. Die Türen des Flugzeugs wurden geöffnet. Wir waren eine siebenundzwanzigköpfige Delegation. Wir stiegen sofort aus. Ich nahm meine Tasche und verließ hinter den anderen das Flugzeug. An der Tür stand ein Mann, der alle Aussteigenden fragte: „Sind Sie Bensiyon Pinto?“ Als ich am Ende der Treppe angelangt war, fragte er auch mich. Und als ich bejahte, sagte er:

„Auf Sie habe ich gewartet, Ich bin Hayim Herzogs Sohn, Bauminister Isaac Herzog.“

Hayim Herzog war der ehemalige Staatspräsident von Israel und hatte 1992 unser Land besucht. Überdies ist er ein sehr guter Freund von mir. Er hatte 1992 auch an dem Ball teilgenommen, der im Rahmen der 500-Jahrfeier im Dolmabahçe-Palast veranstaltet wurde, und sich dort lange mit Staatspräsident Turgut Özal und Ministerpräsident Mesut Yılmaz unterhalten. Ich umarmte Isaac und küsste ihn auf die Wangen.

„Meine Mutter hat mir gesagt ‚Bensiyon Pinto erkennst Du daran, dass er Dir sofort um den Hals fällt und Dich küsst, wenn Du ihm sagst, wer Du bist.‘ Und damit hatte sie Recht.“

Ein andermal während einer meiner Israelreisen hielt Isaac Herzog eine Rede. Um sie mir anhören zu können, hatte ich mir eine Einladung besorgt und war zusammen mit meiner Frau zu der Veranstaltung gegangen. Im Anschluss an seine Rede schenkte ich ihm ein Album mit Fotos, die seinen Vater und seine Mutter während ihrer verschiedenen Istanbulreisen zeigten. Als er es entgegennahm, war er zu Tränen gerührt. Auch seine Mutter rief uns an und bedankte sich bei uns. Zurzeit ist Isaac auf dem besten Wege, sich an die Spitze der Sozialdemokraten hochzuarbeiten. Den Nutzen, den wir künftig aus unseren Freundschaften ziehen können werden, lässt sich durch nichts aufwiegen. Das schönste an Freunden ist,

dass man weiß, dass sie, wenn man sie um etwas bittet, dieser Bitte sofort nachkommen. Das ist sehr wichtig und lässt sich mit keinem Geld der Welt aufwiegen.

Der JOINT<sup>4</sup>-Generaldirektor für die Regionen Osteuropa und Türkei, Ami Bergman, hatte mir einst in einem Brief geschrieben: „Du bist ein sehr wichtiger Mann.“ Die wichtigste Aufgabe eines Vorsitzenden einer Diasporagemeinde besteht darin, sich für sein Volk und seine Glaubensbrüder einzusetzen und stets ihre Rechte zu verteidigen. Und dies trifft nicht nur auf die Türkei zu, sondern auf die gesamte Diaspora. Auch die in Frankreich, Griechenland und Belgien lebenden Juden haben viele Probleme, was aber alle zu vertuschen versuchen. Ein Gemeindesitzender vertritt zu allererst die Glaubensbrüder in seinem eigenen Land. Er hat, so steht es in der Thora geschrieben, die Interessen seines Landes über alles andere zu stellen. Außerdem sollte er dafür sorgen, dass sein Land eine gute Beziehung zu Israel hat, damit die antisemitischen Strömungen auf dieser Welt bekämpft werden können. Vielleicht war es das, was Ami Bergman hatte ausdrücken wollen.

Bevor ich 2004 aus dem Amt schied, reiste ich nach Budapest zum Europäischen Jüdischen Kongress und zum Jüdischen Weltkongress, an dem 1.500 Delegierte teilnahmen, und hielt dort eine Rede. Doch zuvor setzte ich mich mit den Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinden aus Frankreich, Belgien und Schweden an einen Tisch, und wir diskutierten unsere Probleme. Der Franzose sagte: „Wir dürfen unsere *Kippa* nicht auf der Straße tragen“, der Belgier: „Wir haben Angst, sowie wir nur eine Synagoge betreten. Manchmal mag ich noch nicht einmal sagen, dass ich Jude bin.“ Ich dachte kurz nach und sagte dann:

„Kommen Sie mal in die Türkei. Tragen Sie Ihre *Kippa* auf der Straße, stecken Sie Sich einen Davidsstern an. Beten Sie irgendwo. Niemand wird deshalb irgendetwas sagen, höchstens im Anschluss an Ihr Gebet: „Möge Gott Dein Gebet erhören, bitte schließe auch uns in Dein Gebet ein.“ Seht Ihr, und Ihr habt uns Barbaren geschimpft, da habt Ihr nun Eure Antwort. Von wegen Barbarei. Während Ihr mitten in Europa jede Menge Schwierigkeiten erlebt, gibt es auf der Welt niemanden sonst, der so tolerant und herzlich ist wie die Türken, die die Europäer einst Barbaren genannt haben. Ist das nicht paradox? Die Türkei wird der Europäischen Union beitreten, sie muss ihr beitreten.“

Und zum Generaldirektor sagte ich:

„Der Islam wird falsch eingeschätzt und meist mit Terror gleichgesetzt. Wenn Ihr Euch künftig anschickt, einen Dialog zwischen den Religionen herzustellen, dann müsst Ihr dafür sorgen, dass das niemand vergisst. Keine Religion darf mit Terror gleichgesetzt werden. In jeder Religion gibt es gute wie schlechte Menschen. Aber deshalb eine ganze Religion zu diskreditieren, ist sowohl aus historischer als auch aus menschlicher Perspektive ganz einfach falsch. Wir sollten nicht die islamische Welt, sondern den Terror verurteilen. Man sollte zwar berücksichtigen, aus

---

<sup>4</sup> American Jewish Joint Distribution Committee.

welchem Land der Terrorist stammt, dieses Land dann jedoch nicht radikal verurteilen. Kein Volk kann durch und durch gut und keines durch und durch schlecht sein. Man sollte einen Terroristen nicht einfach, weil er zufällig ein Jude ist, als „jüdischen Terroristen“ bezeichnen oder, wenn er zufällig Moslem ist, als „muslimischen Terroristen“. Ein Terrorist ist ein Terrorist. Die ganze Welt sollte sich gegen solche Bezeichnungen wehren. Wir sollten einander im Zuge der Globalisierung nicht noch mehr zermürben. Es ist eine Sünde, eine ganze Religion wegen einer einzigen Straftat zu beflecken. Lassen Sie uns mit unserer Teilnahme an diesem Kongress den Dialog zwischen den Religionen gestalten helfen.“

Der Ministerpräsident zog es vor, später gemeinsam mit den Spaniern ein Gipfeltreffen bezüglich des interreligiösen Dialogs zu veranstalten. Dies war ein überaus wichtiger Schritt. Man sollte jedem, für den Intellekt, Bewusstsein und Menschlichkeit einen Stellenwert haben, die Hand reichen, ganz gleich welchem Volk oder welcher Religion er angehören mag. Die Europaratmitglieder sind allesamt Türkenfreunde geworden, was uns sehr viel Fleiß und Mühe gekostet hat. Es kränkte mich, dass sich jener Gipfel schließlich nur auf zwei Religionen beschränkte, obwohl ich derjenige gewesen war, der das Thema des interreligiösen Dialogs aufgebracht hatte. Dies ließ ich damals auch den Ministerpräsidenten wissen. „Da hast Du Recht“, sagte er, „das haben wir überhaupt nicht bedacht.“

Der Vorsitzende der Vereinigung türkischstämmiger Israelis, Moreno Magunto, hat auch eine ganz besonders innige Beziehung zur Türkei. Diese Vereinigung vermittelt den über einhundertzwanzigtausend in Israel lebenden türkischstämmigen Juden – die Einwohnerzahl Israels beträgt im Übrigen sechseinhalb Millionen – Informationen und Nachrichten aus und über die Türkei. Für die Menschen hat das Land, in dem sie geboren und aufgewachsen sind, einen großen Stellenwert. Wenn ein Amerikaner in der Türkei geboren und aufgewachsen ist, wird er unser Land nie wieder vergessen, wo auch immer es ihn hin verschlagen wird, nicht einmal in der Türkei selbst. Wir versuchen dafür zu sorgen, dass die Menschen das Land, in dem sie einst gelebt haben, nicht vergessen. Aus der Türkei reisen Staatsbeamte, Minister und Verwaltungsbeamte nach Israel, und die Vereinigung sorgt dafür, dass sie in Israel gebührend empfangen werden. Die Türkei beabsichtigt, ihr derzeitiges Image noch weiter zu verbessern. So werden den Besuchern Reiseführer und Dolmetscher zur Verfügung gestellt, und man bemüht sich darum, die Beziehungen zwischen den Türken und den Israelis zu stärken und sie bei Kulturprojekten zu unterstützen. Ferner versucht man, israelische Touristen für die Türkei zu gewinnen, und veranstaltet andersherum für die Türken, die in Israel Urlaub machen, türkische Abende mit türkischem Essen und türkischer Musik. Wer in Israel in Bat Yam ein Taxi besteigt, der wird nicht selten mit İbrahim Tatlıses, Zeki Müren oder Tarkan empfangen. Bat Yam ist so etwas wie eine Miniaturausgabe von Istanbul und außerdem voller Juden, die aus Istanbul dorthin ausgewandert sind und sich nach ihrer Heimat sehnen. Wenn sie dann türkische Musik hören, vermag sie jedes Liebeslied zu Tränen rühren,

denn sie sind Türken. Und als Süleyman Demirel nach Israel kam, sprangen sie unter „Papa“-Rufen über die Absperrungen. Diese Menschen, die während der Amtszeit Demirels in der Türkei gelebt hatten, hatten seine Vaterlandsliebe, seine Sympathie für die einfachen Leute vom Lande, seine tiefe Verbundenheit zu den Menschen und seine väterliche Art nicht vergessen. Sie bedachten die türkische Ministerpräsidentin Tansu Çiller mit minutenlangem Beifall im Stehen, während sie ihrem eigenen Ministerpräsidenten noch nie auf diese Weise applaudiert hatten. Doch ihr Beifall galt weniger Tansu Çillers Leistungen als Ministerpräsidentin, sondern rührte von der Tatsache her, dass sie Türkin ist und sie ein gewisses Gefühl der Zugehörigkeit in ihnen weckte.

Alles an einem Menschen ist beliebig veränderbar: sein Wohnort, sein Name, seine Identität, nur sein Herz allein wird sich niemals ändern lassen. Diese Menschen sind und bleiben eben türkische Juden. Bei ihnen zu Hause wird es stets *İmambayıldı*<sup>5</sup>, gefüllte Paprika und *Börek*<sup>6</sup> zu essen geben, man wird sich bei ihnen immer wieder den Tag mit *Lokum*<sup>7</sup> versüßen und Mokka trinken.

### *Unsere Beziehungen zu den USA*

Ich weiß nicht, ob wir einfach immer nur Glück gehabt haben oder ob es auf Basis bewusster Entscheidungen geschah, jedenfalls haben die USA stets sehr gute Generalkonsuln in die Türkei entsandt, hochintelligente Menschen wie Deborah Jones und Dr. David Arnett. Einer der wichtigsten Menschen unter ihnen war wohl Frank Urbancic. Wir waren so gut miteinander befreundet, dass wir uns mindestens einmal im Monat zum Essen und Gedankenaustausch trafen. Als am 11. September 2001 die Anschläge auf die Twin Towers verübt wurden, stand das jüdische Neujahrsfest kurz bevor. In der Rede, die Bush als Reaktion auf die Anschläge hielt, äußerte er sich sehr negativ über den Islam. Ich vereinbarte sofort einen Termin mit Urbancic.

„Ich bin zwar ein Jude, aber ich schätze alle Religionen dieser Welt in gleichem Maße. Ich würde überall mein Gebet verrichten, denn für mich sind alle Gotteshäuser gleich. Herr Bush hat eine Rede gehalten, in der er Dinge gesagt hat, die er lieber nicht sagen sollen. Ich bin der Meinung, dass alle Kriege dieser Welt allein durch einen mangelnden Dialog zwischen den Religionen, aufgrund ihrer Konflikte und Streitigkeiten entstehen. Wegen seiner Rede wird nun natürlich nicht gleich ein Krieg ausbrechen, aber es werden Worte fallen, die den USA missfallen werden und die Beziehungen zwischen den Völkern werden eindeutig abkühlen. Ich wünsche mir, dass Bush, wenn er in zehn Tagen der jüdischen

<sup>5</sup> Ein türkisches Gericht aus Auberginen, Zwiebeln und Tomaten.

<sup>6</sup> Türkische Blätterteig-Pastete.

<sup>7</sup> *Lokum* ist eine Süßigkeit, die aus einem Sirup aus Stärke und Zucker, gelegentlich unter Beimischung von Mastix, hergestellt wird.

Gemeinde auf dieser Welt seine guten Wünsche für das neue Jahr überbringt, auch, so weit es möglich ist, erwähnt, dass der Islam genauso wie das Judentum und das Christentum eine schätzenswerte Religion ist, und man den drei abrahamitischen Religionen den ihnen gebührenden Respekt zollen sollte. Er soll vor der ganzen Welt verkünden: „Niemand hat das Recht, die islamische Gemeinde für die Ereignisse vom 11. September verantwortlich zu machen und sie zu demütigen. Keine Religion ist mehr wert als die andere.“

„Das werde ich Herrn Bush aussrichten.“

Zehn Tage später, am *Rosch ha-Schana*-Fest, hielt Bush eine entsprechende Rede. Ob der Konsul ihm tatsächlich von unserem Gespräch erzählt hatte, ist natürlich nicht gewiss. Aber wer über Verstand verfügt, der schlägt denselben Weg ein. Entscheidend ist hier, dass ich einen hochrangigen Funktionär der USA von meinen persönlichen Ansichten in Kenntnis setzen konnte. Letzten Endes war Bushs Rede nüchtern, enthielt jedoch dieselbe Botschaft. Zumindest hatte ich etwas Rich-tiges getan und das, was ich fühlte und dachte, mit einem Verantwortlichen geteilt. Dies war ein sehr bedeutender Schritt für mich. Und es ist unschwer zu erkennen, wie wichtig Urbancic diese Botschaft genommen und wie verantwor-tungsvoll er sie übermittelt hatte. Nun mögen einige beim Lesen dieser Zeilen vielleicht den Kopf schütteln und sagen: „Nun schaut Euch mal den Mann an, für wen hält der sich eigentlich. Der behauptet doch glatt, er habe Bush gesagt, was er zu tun hat und Bush hätte sich wirklich daran gehalten. So was gibt's doch gar nicht!“ Aber das eigentlich Wichtige in solchen Angelegenheiten ist, dass man alles Notwendige bedenkt und darüber mit den richtigen Leuten spricht. Dann werden diese Menschen diese Gedanken weiterleiten, entweder indem sie sie ziti-ren oder sie als ihre eigenen Gedanken verkaufen. Wichtig ist auch, dass alles auch dort ankommt, wo es ankommen soll. Entscheidend ist nicht, wer was gesagt hat, sondern was damit erreicht werden konnte. Wenn jeder sich einer Mission ver-schreiben und versuchen würde, die Wahrheiten zu verbreiten, dann könnte bald wieder Frieden auf Erden herrschen. Gemeinschaftliches anstatt interessengebun-denes und individuelles Denken sollte zur allgemeinen Maxime werden. In dieser Hinsicht haben wir stets ein gutes Verhältnis zu den USA gehabt.

Robert Wexler zum Beispiel ist ein jüdisches Kongressmitglied. Und bei jeder seiner Türkeireisen stattet er auf jeden Fall immer auch uns einen Besuch ab und fragt: „Habt Ihr denn gar keine Probleme? Die religiösen Minderheiten haben doch eigentlich überall auf dieser Welt Probleme. Wie kommt es denn, dass Ihr keine habt?“ Ich dachte nach. Was waren denn das eigentlich für Probleme? Wenn man sich zu kleine Schuhe kauft, die dann drücken, und man das schon als Pro-blem betrachtet, dann hat man auch wirklich ein Problem. Doch solche Probleme haben ja nicht nur religiöse Minderheiten, sondern alle Bürger dieses Landes. Es kommt immer darauf an, wie man die Dinge, die man erlebt, bewertet. Ob man sozusagen sein Glas als halb voll oder halb leer bezeichnet. Manchmal müssen sich die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft mit denselben Problemen herumschlagen

wie wir. Was sollen wir also machen? Gar nichts mehr tun und in Lethargie verfallen? Oder uns hinsetzen und uns darum bemühen, dauerhafte Lösungen für unsere Probleme zu finden? Ich habe mich stets für den zweiten Weg entschieden. Auch wenn einem manchmal der Schuh drückt, lernt man irgendwann damit zu leben. Und dabei hilft nichts mehr als die Zeit. Wenn man der Zeit vertraut, sie gut nutzt und die Dinge, an die man glaubt, nicht aufgibt, wird man eines Tages nagelneue Schuhe haben. Wer sich unbedingt Probleme schaffen möchte, dem wird es auch gelingen, sich selbst das Leben schwer zu machen. Damit wir ein Erlebnis als Problem bezeichnen können, muss es auch wirklich ein Problem sein. Unsere Gemeinde hat ein problemfreies Leben zu ihrer Maxime erhoben, und sie ist eine Gemeinde, die sich dem türkischen Volk verschrieben hat, ein Teil von ihm geworden ist. Wir haben gehört, dass die anderen religiösen Minderheiten Tausende von Immobilien besitzen. Wie schön. Fragt sich nur, wie viele Probleme eine Anzahl von Immobilien mit sich bringt, die zehn oder fünfzehn Stück übersteigt. Für unsere derzeitigen Probleme sind bereits Lösungen in Sicht. Ich bin mir sicher, dass man die Versprechen, die man mir gegeben hat, früher oder später einlösen wird, denn schließlich sind wir ja hier in der Türkei. Sagen wir mal, dass eine Gemeinde, die in den Vereinigten Staaten von Amerika lebt, zweitausend Immobilienpapiere besitzt. Da liegt es doch auf der Hand, dass dies auch mit vielen Problemen verbunden ist. Es wird mit großer Wahrscheinlichkeit Probleme im Zusammenhang mit dem ganzen Procedere, den Eintragungen ins Grundbuch, Strom, Wasser und Steuern geben. Und gibt es denn davon abgesehen keine Probleme? Natürlich gibt es die, aber man sollte Folgendes nicht vergessen: Es ist ja sehr schön sich zu wünschen, dass alle Menschen dieselbe Weltanschauung und ausschließlich gute Absichten haben, aber leider ist dies vollkommen utopisch. Und dies trifft auf alle Gemeinden dieser Welt zu, mögen sie auch noch so klein sein. Im Jahre 2006 habe ich die hiesige Konsulin, Deborah Jones, bei einem Essen kennengelernt, zu dem der Präsident des Türkisch-Amerikanischen Rates eingeladen hatte. Meine Frau und ich saßen am selben Tisch wie sie. Während des Essens merkte ich, welche Achtung Jones den Menschen entgegenbrachte. In Momenten wie diesen liegt dann nichts näher als zu denken: „Also ist Amerika doch nicht umsonst zu dem geworden, was es heute ist.“

Natürlich vermag ich nicht so gut wie ein Professor zu erklären, wie Lobbyarbeit funktioniert, aber dennoch möchte ich es gerne einmal aus meiner Sicht schildern. Denn ich weiß, dass dies meinen Nachfolgern bei der Orientierung helfen wird. Ich bin zwar keine Autorität in diesen Dingen, aber da ich recht erfolgreich Lobbyarbeit betrieben habe, betrachte ich es sozusagen als meine Pflicht, mein diesbezügliches Wissen weiterzugeben und zu erzählen, was genau ich gemacht und welche Wege ich beschritten habe.

Während unserer Marokko-Reise wurden wir an einem Abend von der Jüdischen Gemeinde Marokkos zum Essen eingeladen. Unserer Delegation gehörte auch der Vorsitzende unserer Gemeinde, Silviyo Ovadya, seine Stellvertreterin,

Lina Filiba, und Sami Herman an. Die Marokkanische Gemeinde und der Amerikanisch-Jüdische Kongress bezogen uns als Türkei in ihre Zusammenarbeit ein, die von meinem Freund, dem ehemaligen Kultur- und Fremdenverkehrsminister Serge Berdugo geleitet wurde. Man empfing uns überaus herzlich. Am folgenden Tag hieß es: „Wir möchten mit Euch nach Rabat fahren. Dort erwarten Euch der Innenminister, der stellvertretende Außenminister und zwei Staatsminister.“ Yasmina Baddou war damals marokkanische Ministerin für Familie und Soziale Entwicklung. Serge Berdugo war jüdischer Abstammung und ebenfalls einst ein Minister gewesen, was also nichts Anormales in Marokko ist. Nach meiner Rückkehr in die Türkei fragte ich eines Tages den Ministerpräsidenten:

„Welches Land halten Sie für fortschrittlicher? Die Türkei oder Marokko?“

„Ach Bensiyon Bey, was soll denn diese Frage? Die Türkei natürlich.“

„Nein, das sehe ich anders. In Marokko ist bereits im Jahre 2000 ein Jude zum Minister gewählt worden. Können Sie Sich dasselbe in der Türkei vorstellen? Man würde sofort den Aufstand proben. König Hasans wichtigster Berater ist ebenfalls ein Jude, aber niemand stört sich daran. Und weshalb? Weil alle der richtigen Politik folgen. Ihnen ist völlig gleich, wer oder was jemand ist, welcher Religion er angehört. Da es den Politikern einerlei ist, ist es auch dem Volk einerlei und so wird es zu etwas ganz Alltäglichem.“

Nach dem Essen damals in Marokko hatte ich zu unseren Gastgebern gesagt: „Wir danken Ihnen recht herzlich für die Einladung. Allerdings möchte ich an dieser Stelle nun gerne einmal anmerken, dass sie ein Bruderland namens Türkei haben. Warum haben Sie bisher nicht intensivere Beziehungen zu ihm geknüpft?“ Solche Entscheidungen werden natürlich auf Staatsebene getroffen, aber es schadet ja schließlich nicht, wenn man als Vermittler auftritt und einen netten Gruß überbringt. Es waren sowohl Vertreter der USA als auch Frankreichs und Marokkos zugegen, so dass ich mit meiner kleinen Ansprache sozusagen gleich drei Fliegen mit einer Klappe erschlagen hatte. Das Wichtigste ist meiner Meinung nach, dass man jede Gelegenheit auf angemessene Weise nutzt. Jener Abend brachte jeden einzelnen von uns ein Stück weiter. Und das ist genau das, was man unter Lobbyismus versteht. Aber um diese Arbeit gut zu machen, muss man sie von der Pike auf gelernt haben. So einen Empfang wie Innenminister El Mustafa Sahel ihn damals gab, habe ich bis heute noch nicht wieder erlebt. Worte allein wären nicht genug, um ihn zu beschreiben. Sein Ministerium veranstaltete ein Essen, bei dem siebenundzwanzig Leute zu Gast waren. Er richtete ganz offiziell das Wort an mich und sagte: „Ich würde gerne die Türkei kennen lernen, bitte sorgen Sie doch dafür, dass man mich einlädt“, was ich natürlich Innenminister Abdulkadir Aksu ausrichtete, der ihn dann höchstpersönlich einlud. Doch der Minister nahm die Einladung nicht wahr. Und als wir diesbezüglich telefonisch nachfragten, stellte sich heraus, dass der Minister nicht reagierte, weil der marokkanische König ihn inzwischen abgesetzt hatte.

Wir besuchten auch europäische Staaten und erzählten den nordeuropäischen Ländern von der Türkei, doch wir erschienen ihnen nicht glaubwürdig. Als ich 1981 Stellvertretender Gemeindevorsitzender war, wurde ich auch zur Versammlung der Präsidenten der Jüdischen Gemeinde Europas eingeladen. Da ich jedoch leider keine der dort gesprochenen Sprachen beherrschte, musste ich letztlich meine Teilnahme absagen. Leider ist es oftmals ein Problem, dass ich kein Englisch spreche. Nedim Yahya und Nedim Niso Russo nahmen jedoch an der Versammlung teil. Wir bemühten uns bereits in den achtziger Jahren, den Menschen überall die Türkei näherzubringen. Nedim Yahya hielt auf der Versammlung eine Rede, für die Nedim jedoch letztlich Kommentare erntete wie: „Ihr seid ja ge-nauso indoctriniert wie die kommunistischen Länder und erzählt uns hier Märchen!“ Ende 1982 lud ich diese Leute in die Türkei ein. Sie bereisten unser Land, sahen sich alles an, lernten uns kennen und zum Abschied sagten sie zu mir: „Wir möchten uns in aller Form bei Euch entschuldigen, Bensiyon. Wir haben Euch damals mit unseren Äußerungen Unrecht getan, aber leider entspricht dies dem Bild, das man im Ausland von der Türkei hat.“ An jenem Tag schwor ich mir, wenn nötig sämtliche Zeit und Kraft meines Lebens darauf zu verwenden, um dieses Bild zurechtzurücken. Diese Leute zogen es vor, dem zu glauben, was andere Menschen, die sie nicht einmal kannten, sagten, und hatten im wahrsten Sinne des Wortes eine Mauer um sich gebaut.

Ich habe den Menschen stets, wenn ich ihnen den richtigen Weg aufzeigen wollte, diesen auch praktisch gezeigt. Wenn ich sie nicht mit meinen Schilderungen überzeugen konnte, dann habe ich sie eingeladen, damit sie alles mit eigenen Augen sehen konnten. Und wenn sie das immer noch nicht überzeugte, dann konnte ich auch nichts tun, aber das ist bislang noch nicht vorgekommen. Ich habe mir selbst ein Ziel gesetzt: „Wo auch immer ich mich befindet, und ganz gleich, mit wem ich zu tun haben mag, ich werde mich stets dafür einsetzen, meinen Mitmenschen die Türkei näherzubringen.“

Den türkischen Botschafter in Belgien, Fuat Tanlay, lernte ich im Palast des türkischen Staatspräsidenten, dem Çankaya Köşkü, kennen. Er war damals Protokolldirektor. Nachdem er eine Weile als Protokolldirektor des Ministerpräsidenten fungiert hatte, wurde er wieder nach Belgien entsandt. Er ist ein überaus vornehmer Mann, der sein Heimatland sehr liebt. Einmal begegnete ich ihm während einer Reise wieder.

„Ich habe gehört, dass Sie nach Belgien gehen. Wenn ich Ihnen in irgendeiner Weise behilflich sein kann, dann scheuen Sie Sich nicht, es mich wissen zu lassen. Ich werde für Sie alles tun, was ich kann. Ich könnte für Sie Kontakte zu den dortigen jüdischen Institutionen herstellen.“

Als ich bereits seit einer Weile wieder in der Türkei war, erhielt ich einen Anruf von ihm.

„Bensiyon Bey, sie hatten mir doch etwas versprochen.“

Ich machte mich sofort an die Arbeit und mobilisierte sämtliche jüdische Institutionen, damit sie ihm Unterstützung zukommen ließen. Ich verfügte über eine einflussreiche Lobby in Belgien, und machte ihn mit allen infrage kommenden Personen bekannt. Einige Zeit später fand in Belgien eine Podiumsdiskussion statt, die die jüdischen Gemeinden betraf. Die Türkei wurde bei dieser Veranstaltung von Izak Kolman vertreten. Der Botschafter empfing Izak Bey sehr herzlich und hatte sogar koscheren Wein besorgen lassen, und als er hörte, wie gut er mit mir befreundet war, freute er sich sehr. Izak rief mich sofort an und überreichte dann Fuat Tanlay das Telefon. Wir unterhielten uns und waren beide überaus erfreut, einander mal wieder gehört zu haben.

Als der türkische Botschafter in Amerika sein Amt antrat, schrieb ich ihm einen Brief und ließ auch ihn wissen, dass ich ihn nach Kräften unterstützen würde. Und so schrieb ich an die Führungspersönlichkeiten der dortigen Lobby: „Er ist ein überaus erfahrener Mann, der mit verschiedenen Ministerpräsidenten zusammengearbeitet hat und sehr intensive Beziehungen knüpfen wird“ und schickte den Brief in der besten Hoffnung auf die Reise. Ob er etwas nützen wird oder nicht, wird die Zeit zeigen.

Ich habe niemandem beigebracht, wie man Lobbyarbeit betreibt, und ich habe niemanden davon überzeugen können, wie wichtig sie ist. Ich behaupte, dass es in der Türkei heutzutage keinen Lobbyismus gibt. So etwas kennt niemand. Lobbyarbeit besteht nicht darin, als Komitee irgendwohin zu reisen und dort eine Rede zu halten. Genauso wie jemand, der beruflich mit der Welt der modernen Medien zu tun hat, sich täglich bemühen muss, um auf dem neuesten Stand der technischen Entwicklungen zu bleiben, muss man auch Lobbyarbeit mit professioneller Einstellung betreiben. Pausenlos, ununterbrochen. Lobbyarbeit besteht in einfache Worte gefasst darin, die Beziehungen zwischen einzelnen Personen oder Ländern aufrecht und lebendig zu erhalten. Man muss die Kunst beherrschen, zum richtigen Zeitpunkt über die richtigen Themen mit den richtigen Leuten zu sprechen. Wenn man zwar sein Handwerk beherrscht, aber das Timing schlecht ist, dann nützt einem dies wenig.

Ich bin sehr glücklich über alles, was ich diesbezüglich geleistet habe. Manchmal frage ich mich, ob es wohl in der Natur des Menschen liegt, dass er so gerne sagt: „Das habe ich geleistet.“ Das vermittelt einem wohl ein Gefühl der Befriedigung, ist einem ein Bedürfnis. Wenn man etwas Schönes geleistet hat, dann tut es gut, wenn man dafür Dank erhält, und es motiviert einen zu noch größeren Leistungen. Ob das gut oder schlecht ist, muss jeder selbst beurteilen. Um seine Arbeit gut machen zu können, muss man sie vor allem ernst nehmen. Deshalb sollten wir lernen, Lobbyarbeit vor allem mit Herz und Leidenschaft zu betreiben, friedlich und voller Selbstachtung.

Ich bin mein Leben lang ein wahrer Glückspilz gewesen. Die Regierung hat mich immer wieder gebeten, sie auf Auslandsreisen zu begleiten und mir somit eine große Ehre erwiesen. Diese Reisen verliefen immer nach einem ganz beson-

deren Schema, haben eine ganz eigene Dynamik, und sind mit ganz besonderen Regeln verbunden, die es zu beachten gilt. Ministerpräsidenten und Außenminister nehmen ihr Frühstück auf Reisen stets auf ihrem Hotelzimmer ein. Minister begeben sich nie in den Frühstückssaal, im Gegensatz zu den Beratern. Diese Frühstücksrunden mit Journalisten, Verwaltungsbeamten und Geschäftsleuten sind sehr unterhaltsam und es herrscht immer gute Stimmung. Man verbringt die ersten Stunden des Vormittags damit, Witze zu machen, miteinander zu plaudern und auswärtige Angelegenheiten zu besprechen. Früher saßen im Flugzeug immer ganz vorne der Ministerpräsident mit seiner Frau und seinen Beratern und eventuell die Ehrengäste. Die übrigen Mitglieder der Delegation verteilten sich auf die restlichen Plätze im hinteren Teil des Flugzeugs. Bislang habe ich immer bis auf ein einziges Mal ganz vorne, neben dem Ministerpräsidenten gesessen. Man hat mir nie einen anderen Platz zugewiesen. Am Zielflughafen wird man dann mit einer Zeremonie empfangen. Wichtig ist auch, ob man auf der Einladungsliste steht, in die im Übrigen nur Personen aufgenommen werden, die in einer bestimmten Beziehung zum Staat stehen, nicht jedoch Geschäftsleute oder Sicherheitspersonal. Inzwischen fliegt man mit zwei Flugzeugen ins Ausland. In einem reist der Ministerpräsident oder der Außenminister und in dem anderen die hochrangigen Staatsbeamten, Geschäftsleute und Pressevertreter. Später teilt sich die Gruppe erneut, und das Komitee wird in einem Hotel untergebracht und die Geschäftsleute in einem anderen. Die Medien wohnen in dem Hotel, in dem der Ministerpräsident oder Außenminister übernachtet. Die Staatsgäste werden zu einem Essen nach dem anderen eingeladen, an denen ich auch stets teilgenommen habe, da ich immer zu den Ehrengästen gehörte. Im Anschluss an offizielle Treffen, die unter vier Augen, zu dritt oder mit noch mehr Beteiligten abgehalten werden, findet, egal wie hochoffiziell das Treffen gewesen sein mag, in der Regel noch ein gemeinsames Abendessen statt, bei dem die Staatsoberhäupter in entspannterer und herzlicherer Atmosphäre noch einige Dinge besprechen. Man erhält die Gelegenheit, sie einmal nicht nur als Staatsleute, sondern als Menschen kennenzulernen. Ganz gleich, in welcher Position wir tätig sind oder was für ein Amt wir bekleiden, wir sind doch alle Menschen. Und alle brauchen wir eine geeignete und eine von Offenheit und Herzlichkeit geprägte Atmosphäre, um in einem freundschaftlichen und friedlichen Rahmen arbeiten und gemeinsam unsere Probleme erkennen und lösen zu können. Und meiner Meinung nach sind in dieser Hinsicht die Essen, zu denen die Staats- und Ministerpräsidenten einladen, von sehr großer Bedeutung. Während einige von uns, ganz gleich in welcher Stadt wir uns auch befinden, nach dem Essen gerne hinausgehen, um sich die Sehenswürdigkeiten anzuschauen, ziehen andere es vor, sich auszuruhen. Mir war es meist lieber, zusammen mit meinen Freunden in der Lobby des Hotels zu sitzen und den Tag noch einmal Revue passieren zu lassen. Gegen elf Uhr begab ich mich dann für gewöhnlich auf mein Zimmer, denn insbesondere Auslandsreisen sind sehr strapaziös. Auf dem Rückflug findet im Flugzeug ein reger Gedanken-

austausch statt. Wenn man das Geschehen aus nächster Nähe miterlebt und einen Überblick über die Themen hat, wird man nach seiner Meinung gefragt, wenn nicht, dann wird man als gewöhnlicher Begleiter betrachtet, zu denen ich persönlich jedoch nie zählte. Die wichtigsten Begleiter dieser Reisen sind zweifelsohne die Journalisten. Als ich zum ersten Mal sah, wie sehr sie sich bemühen, was sie alles in Bewegung setzen, um uns umgehend über das Weltgeschehen zu informieren, die Ereignisse richtig zu bewerten und interpretieren oder einem Verantwortlichen ein paar Fragen stellen zu können, schwor ich mir, es mir künftig zweimal zu überlegen, bevor ich negative Kritik über einen Journalisten verlauten ließ. Wenn es die Presse nicht gäbe, hätte man keine Möglichkeit Nachrichten zu verbreiten. Dennoch bin ich stets ein erklärter Gegner derjenigen gewesen, die versuchten über die Presse mit einem Staat zu verhandeln. Ganz gleich um welche Themen es sich handeln mag, die Parteiführer können durchaus unterschiedlicher Meinung sein, es gibt nichts Natürlicheres als das. Dies ist schließlich die Grundidee der Politik. Meiner Meinung nach sollten wir die Politiker nicht über die Medien kritisieren. Was immer wir ihnen auch zu sagen haben, sollten wir ihnen auf angemessene Weise persönlich sagen. Sind diese Menschen denn nicht auch Bürger unseres Landes? Sprechen wir denn nicht dieselbe Sprache wie sie? Kämpfen wir denn nicht für dieselben Interessen? Treten wir denn nicht alle für dieselbe Vergangenheit ein? Weshalb also nehmen wir dann den Umweg über die Medien?

Bezüglich der Stiftungen waren die Parteien MHP und die CHP<sup>8</sup> unterschiedlicher Meinung. Jeder hat eben seine Meinung. Doch wir haben deshalb nie über die Presse Kritik verlauten lassen. Wenn die Notwendigkeit bestand, haben wir es ihnen persönlich gesagt. Meiner Meinung nach gibt es nichts, über das man nicht reden kann, für das sich keine Lösung finden lässt. Offenheit ist immer der beste Weg. Wenn ich ein Problem habe, dann kann ich mich damit letztlich sogar an den Staatspräsidenten wenden. Ich weiß, dass er ein offenes Ohr für mich haben wird. Diesbezüglich hat sich in der Türkei in den letzten zwanzig Jahren sehr vieles geändert. Es gibt nichts Beruhigenderes als zu wissen, dass da Menschen sind, die ein offenes Ohr für einen haben, wenn man ein Problem hat. Meine erste Begegnung mit dem Staat hatte ich zur Amtszeit von Turgut Özal. Er maß diesen Dingen wirklich eine sehr große Bedeutung bei, und dank ihm änderte sich in dieser Hinsicht sehr vieles. Einst reiste ich zusammen mit dem 9. Staatspräsident Süleyman Demirel nach Israel, wo wir im King David-Hotel wohnten. Der damalige israelische Außenminister Schimon Peres hatte unseren Staatspräsidenten um ein Treffen gebeten. Den Vorsitz unserer Gemeinde führte damals Rifat Saban. Das Treffen war für sechs Uhr angesetzt worden. Um halb vier jedoch betrat Schimon Peres in Begleitung einer Frau und eines Kindes unser Hotel. Draußen stand Güven Sazak, einer der ehemaligen Präsidenten des Istanbuler Fußballvereins Fenerbahçe, der überdies im Vorstand der Yüksel-Baufirma tätig war, und den ich

<sup>8</sup> Republikanische Volkspartei (*Cumhuriyet Halk Partisi* (CHP) (1923 – 1980 / 1992 – ...)).

sehr mochte. Er war gerade aus Jordanien zurückgekommen. Während ich mich mit Schimon Peres unterhielt, überlegte ich insgeheim: „Ob ich Güven Bey wohl mit Schimon Peres bekanntmachen soll? Er ist einer der größten Bauunternehmer der Türkei“, und sagte dann schließlich zu Schimon Peres: „Exzellenz, mit ihrer Erlaubnis möchte ich Ihnen gerne fünf Minuten Ihrer Zeit stehlen, denn schauen Sie doch, was für ein Zufall, dort drüben steht einer der größten Bauunternehmer der Türkei. Jemand, den ich sehr gerne habe und der meiner Gemeinde sehr nahesteht. Ich würde Sie gerne mit ihm bekanntmachen.“

„Güven, komm doch bitte einmal her, ich möchte Dich mit jemandem bekanntmachen.“

„Mit wem denn?“

Ich stand auf und ging zu ihm herüber.

„Komm, ich stelle Dich Schimon Peres vor.“

„Ach Bensiyon, Du willst mich wohl auf die Schippe nehmen? Komm, lass das.“

„Komm, trinken wir doch einen Kaffee mit ihm.“

Ich packte ihn beim Arm und zog ihn mit mir mit. Als er Schimon Peres erblickte, war er aufs Äußerste überrascht. Wir setzten uns und tranken gemeinsam einen Kaffee. Peres sagte: „Die anderen Länder träumen wohl, so einfach ist die Sache nicht. Um mit den Palästinensern Frieden zu schließen, muss man ihnen schon gewisse Rechte zugestehen. Ich habe zu diesem Zweck eine Stiftung gegründet, die alle unterstützen sollten. Diese Stiftung soll gewährleisten, dass alle palästinensischen Kinder und Jugendlichen mit ausreichend Nahrung versorgt werden und eine Ausbildung und Arbeit erhalten. Palästina muss sich unbedingt weiterentwickeln, aber dafür werden hundert Milliarden Dollar benötigt.“ Und ich antwortete daraufhin: „Herr Peres, meines Wissens wird weltweit jährlich eine Billion Dollar für Rüstungszwecke ausgegeben. Wenn man davon fünf Jahre lang jeweils dreißig Milliarden Dollar für den Nahen Osten abzweigte, würde das doch reichen, oder nicht?“

„Natürlich würde das reichen. Wenn es den Menschen in wirtschaftlicher Hinsicht gut geht und sie eine Ausbildung erhalten, dann haben sie auch die Muße sich hinzusetzen und Zukunftspläne zu schmieden. Wenn ein Mensch aber nichts mehr zu verlieren hat und niemand ihn wertschätzt, dann ist er zu allem fähig.“

Diese Ausführungen waren für mich sehr lehrreich. Es handelte sich hier um ein überaus schwieriges Unterfangen, das jedoch nicht unmöglich war. Schimon Peres ist ein Mann mit großartigen Visionen, aber leider fand sein Projekt nicht den Anklang, den er sich erhofft hatte. Genauso wie ich die Idee meines Schülerhilfeprojekts hatte aufgeben müssen, musste auch er diese Projektidee letztlich begraben. Es ist wirklich utopisch zu erwarten, dass man derartig umfassende Projekte ganz alleine, ohne jegliche Unterstützung auf die Beine zu stellen vermag. An jenem Tag bewunderte ich jeden dieser beiden Männer – Süleyman Bey mit seiner väterlichen Art, Schimon Peres mit seiner Gelassenheit. Doch das, was

mich am meisten bei den Politikern und Staatsmännern beeindruckt, ist ihr Selbstvertrauen.

Ich begleitete Staatspräsident Süleyman Demirel auf zwei Reisen und hatte somit Gelegenheit mich davon zu überzeugen, dass er mit seiner herzlichen Art seinem Beinamen „Papa“ wirklich alle Ehre machte. Er verstand es bestens, stets herzliche Beziehungen zu den religiösen Minderheiten zu pflegen. Als wir 1992 im Dolmabahçe-Palast die 500-Jahrfeier der türkischen Juden Veranstalteten, ließen auch Ministerpräsident Demirel und Staatspräsident Turgut Özal, der einst als sein Berater in der DPT<sup>9</sup> fungierte, es sich nicht nehmen, uns zu unterstützen. Ich beobachte von Natur aus gerne andere Menschen. Da ich damals kein aktives Amt in der Gemeinde bekleidete, saß ich ein wenig abseits an einem Tisch, den man für mich reserviert hatte, und schaute dem Treiben rings um mich herum zu. Plötzlich fiel mein Blick auf den Ministerpräsidenten. Er plauderte überaus herzlich mit jedem und begeisterte alle mit seiner offenen Art. Ich dachte über das nach, was ich bislang über ihn gehört hatte. Mein Freund İhsan Vardal hatte einmal Folgendes über ihn gesagt: „Alle bringen von ihren Auslandsreisen die unterschiedlichsten Souvenirs mit, bis auf Süleyman Bey, der kauft nur Bücher.“ Das hatte er mir 1965 erzählt. Seitdem waren so einige Jahre verstrichen und Süleyman Bey hatte inzwischen noch wer weiß was für Lebenserfahrungen gesammelt und sich weiterentwickelt.

Im Übrigen haben wir uns auf eine sehr interessante Art und Weise kennengelernt. Als wir 1995 während meiner Amtszeit als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde der Türkei sehr viele Unannehmlichkeiten wegen des wachsenden Antisemitismus erlebten, verspürte ich das Bedürfnis, mit diesen Problemen an die Staatsspitze heranzutreten. Damals hatte ich noch so gut wie keine Ahnung von protokollarisch korrektem Verhalten, davon, wie man sich zum Beispiel einen Termin beim Staatspräsidenten erbत, wie man mit ihm umging. Und ich kann auch nicht behaupten, dass unsere Gemeinde ein sonderlich enges Verhältnis zum Staat gehabt hätte, weshalb es mir bislang an Mut gefehlt hat, mich an so eine hohe Instanz zu wenden.

Doch eines Tages fasste ich mir ein Herz und rief in der Kanzlei des Staatspräsidenten an und bat den Privatsekretär des Präsidenten um ein Treffen. Ich erhielt einen dreiminütigen Termin für einen Samstag Mitte Juli, um 14.30 Uhr. Für nur drei Minuten!

Ich dachte nach. Ich würde von Büyükkada nach Istanbul übersetzen, zum Flughafen fahren, nach Ankara fliegen, zum Präsidentenpalast fahren, und noch bevor ich mich dem Staatspräsidenten auch nur erklärt hätte, wer ich war, würde meine Besuchszeit auch schon verstrichen sein. Und dabei wollte ich ihn doch in so einer heiklen und in vielerlei Hinsicht wichtigen Angelegenheit wie dem Antisemitismus sprechen.

<sup>9</sup> Staatliches Planungsamt (*Devlet Planlama Teşkilatı* (DPT)).

Also rief ich noch einmal im Çankaya Köşkü an: „Für ein Treffen von nur drei Minuten werde ich nicht anreisen“, sagte ich. Doch der Privatsekretär entgegnete in aller Höflichkeit und erfahren wie er war: „Bitte kommen Sie, Bensiyon Bey. Machen Sie Sich keine Sorgen wegen der Zeit.“

Als der Tag gekommen war, reiste ich ganz alleine nach Ankara. Gepäck hatte ich auch keines bei mir. Ich würde ja ohnehin nur drei Minuten mit dem Staatspräsidenten reden und danach sofort wieder zum Flughafen fahren. Im Çankaya Köşkü wurde ich von Necati Özdogan empfangen. Er führte mich auf sehr herzliche, fast väterliche Art in den Salon, wo ein ständiges Kommen und Gehen herrschte. Schließlich war ich an der Reihe und er bat mich mit einem „Bitte sehr, Herr Pinto, gehen Sie durch“ ins Büro von Süleyman Bey.

Kaum hatte ich dieses betreten, hieß mich Süleyman Demirel auch schon mit einem liebenswürdigen Lächeln willkommen, erhob sich von seinem Sessel, lief auf mich zu und reichte mir die Hand. Wie offen und herzlich er doch war! Mir war augenblicklich wohler zumute. „Wie geht es Ihnen? Wie geht es Ihrer Gemeinde? Ist alles in Ordnung oder gibt es irgendwelche Probleme?“, wollte er wissen. „Ja, leider“, sagte ich, „und zwar leiden wir unter dem zunehmenden Antisemitismus.“

Er zog seinen Stuhl heran, nahm gegenüber von mir Platz und bat mich, ihm alles zu erzählen. Nachdem er sich alles angehört hatte, was ich zu sagen hatte, sagte er: „Hören Sie, das, was hier 1934, in den 1940ern und 1955 passiert ist, wird sich nicht noch einmal wiederholen. Das garantiere ich Ihnen.“

Mein Termin war von ursprünglich halb drei Uhr um eine Stunde auf halb vier verschoben worden und ich hätte eigentlich um fünfzehn Uhr dreunddreißig wieder gehen müssen. Doch erst auf die Minute genau fünfundvierzig Minuten später schüttelte ich Süleyman Bey die Hand und bedankte mich bei ihm. Er sagte, dass er plante, so bald wie möglich eine Reise nach Israel zu unternehmen und dabei gerne von unserer Gemeinde begleitet werden würde.

Und so war aus dem dreiminütigen Treffen ein beinahe fünfzigminütiges geworden, denn Süleyman Bey war ein Staatspräsident, der sich nicht nach dem Protokoll, sondern der Wichtigkeit der Anliegen richtete.

In jeder Stadt, die wir in Israel besuchten, ganz besonders aber in Bat Yam, begrüßte man Demirel mit „Papa!“-Rufen. Tausende von Menschen, die aus der Türkei ausgewandert waren, empfingen ihn mit Tränen in den Augen. Insbesondere zu Ezer Weizman hatte der Staatspräsident ein sehr inniges Verhältnis, das sogar noch über die enge Verbundenheit von Geschwistern hinausging. Man musste es einfach erlebt haben, wie herzlich sie mit einander umgingen.

Vier Monate nachdem Demirel im Jahr 2000 aus dem Amt geschieden war, besuchten wir ihn und seine Familie in ihrem Haus in Ankara. Außer uns waren noch mindestens sechzig weitere Gäste gekommen. Süleyman Bey betrat den Salon, umarmte uns und hieß uns willkommen. Dann nahm er Platz und begann, jedem Einzelnen Fragen zu stellen wie „Was ist denn aus Deiner Dorfstraße ge-

worden?”, oder „War denn die Ernte in diesem Jahr wieder so schlecht oder diesmal ertragreicher?”, oder „Und habt ihr in Deinem Dorf jetzt alles regeln können?“ Jener Tag hatte mir noch deutlicher vor Augen geführt, dass Süleyman Bey wohl der einzige Mann war, der jedes einzelne Dorf, jeden einzelnen Zentimeter Grund und Boden dieses Landes kannte.

Ich werde stets Kontakt zu ihm halten und ihm die Hände küssen, wann immer ich ihn sehe, denn er ist ein überaus schätzenswerter und vorbildlicher Staatsmann, der einen ganz besonderen Stellenwert für mich hat.

Zu Mosche Katzaw habe ich eine ganz besondere Beziehung. Er war einst israelischer Staatspräsident. Unser Verhältnis stand von Anfang an unter einem guten Stern, was sich sehr positiv auf die türkisch-israelischen Beziehungen auswirkte. Mosche Katzaw war während seiner Zeit als Fremdenverkehrsminister auf Einladung von Abdülkadir Ateş in die Türkei gekommen. Er nahm die Atmosphäre in der Türkei als sehr herzlich wahr, und unser Land gefiel ihm sehr. Einer der Hauptgründe hierfür war wohl, dass Mosche Katzaw ein sephardischer Jude ist. Seine Familie war einst aus dem Iran geflüchtet. Er war genauso temperamentvoll und warmherzig wie ein Türke und schloss schnell Freundschaften. Wir taten unser Bestes, um seinen Aufenthalt so schön wie möglich zu gestalten, und bei seiner Abreise war er in hohem Maße begeistert von der Türkei. Wann immer wir uns wiedersahen, bin ich Zeuge geworden, dass er allen Leuten von der türkischen Gastfreundschaft vorschwärmt. Auch während unserer letzten Israelreisen begegnete er Abdullah Gül und Recep Tayyip Erdoğan mit größter Herzlichkeit. Die Grundlage für gute internationale Beziehungen sind gute Beziehungen zwischen den Politikern, den Menschen dieser Länder. Deshalb plädiere ich dafür, den innigen Beziehungen der Staatsführer stets große Bedeutung beizumessen. Das Protokoll hatte eigentlich nur ein fünfunddreißigminütiges Gespräch mit Erdoğan vorgesehen, doch letztlich dauerte es genau eine Stunde fünfundfünzig Minuten, so dass die gesamte Planung des Protokolls durcheinander geriet.

Obwohl ich Benjamin Netanjahu persönlich kenne, hatte ich während meiner Israelreise mit Mesut Yılmaz nicht einmal Gelegenheit, ihm die Hand zu schütteln. Plötzlich setzte sich Netanjahu einfach über die vorgesehene protokollarische Tagesordnung hinweg, ging zum Mikrofon und sagte: „Herr Berna, Mesut Yılmaz und ich sind uns sehr schnell einig geworden. Wenn Sie gestatten, dann gehen wir jetzt alle zum Kaffee trinken in die Residenz“, und fort waren sie. Und das war auch gut so. Als ich sechs Monate später, diesmal zusammen mit Herrn Demirel nach Israel reiste, waren die beiden aus dem Amt geschieden. Netanjahu war eine Wohnung überlassen worden, in der er leben und seine Gäste empfangen konnte, wo ich ihn nun auch besuchte. Während unseres Gespräches sagte ich zu ihm: „Es ist sehr wahrscheinlich, dass Du ein weiteres Mal zum Ministerpräsidenten gewählt wirst, aber Du musst aufhören, so verdrossen dreinzuschauen. Die Menschen auf dieser Welt möchten in ein freundliches Gesicht blicken, das Herzlichkeit ausstrahlt. Natürlich spricht nichts dagegen, dass Du entschlossen bist, aber es

ist sehr wichtig, wie Du Dich nach außen hin gibst. Du magst Dich vielleicht gut mit Politik auskennen, aber wenn Du sprichst, musst Du unbedingt offener und herzlicher sein. Du kannst sehr Großes für diese Welt leisten.“ Er erzählte mir, was er im wirtschaftlichen Sektor zu tun gedachte. Er hatte sehr gute Ideen, aber da es ihm letztlich nicht gelang, seine Gegner auszustechen, wurde er kein zweites Mal Ministerpräsident<sup>10</sup>. Wenn die Leidenschaft über uns Überhand gewinnt, dann haben wir verloren. Die Welt braucht Führungspersönlichkeiten, die gute, zukunftsorientierte Arbeit leisten, aber leider steht das Wohl unserer Welt für diese Führungspersönlichkeiten nicht unbedingt an erster Stelle.

Der US-amerikanische Botschafter in der Türkei, Marc Grosman, gehört zu den Menschen, die mich sehr beeinflusst haben. Wir hatten wirklich stets eine sehr herzliche Beziehung zu einander. Später wurde er der erste Stellvertreter des amerikanischen Außenministers. Ein Jahr vor Ende seiner Amtszeit fand zwischen uns folgendes Gespräch statt: „Sie werden in Kürze in Ihr Heimatland zurückkehren. Ich weiß nicht, ob Sie dann Außenminister werden können oder nicht, dies ist ja schließlich ein politisches Amt, aber ich weiß, dass Sie stets zu den bedeutendsten Personen im Bereich der auswärtigen Angelegenheiten gehören werden. Sie sind ein sehr einflussreicher Mann. Ich bitte Sie, vergessen Sie nicht, was Sie in diesem Land erlebt haben, und was man Ihnen für eine Herzlichkeit entgegengebracht hat. Denn dieses Land liebt Sie.“ Es war sehr wichtig für uns, die Sympathie und Zuneigung dieses Mannes zu gewinnen. Enge private Beziehungen sind der effektivste Weg, um unsere Arbeit zu erleichtern, und selbst wenn sie uns nicht weiterhelfen sollten, so haben wir letzten Endes wenigstens neue Freunde gewonnen.

Dies habe ich, möge Gott ihn selig haben, von Turgut Özal gelernt. Wir standen immer in einer sehr engen Beziehung zu einander. Ich war sechzehn Jahre lang Vorsitzender der 17. Gruppe der Istanbuler Gewerbekammer. Dieser Gruppe gehörten auch viele schätzenswerte Leute wie Ali Coşkun, Emin Cankurtaran, İbrahim Yaşa Türk an. An manchen wichtigen Versammlungen nahm auch Turgut Özal teil. Ich hatte von İhsan Vardal, dem Generalsekretär der Istanbuler Gewerbekammer, gehört, mit welcher Leichtigkeit er Freundschaften im Ausland knüpfte und wie offen und herzlich er war. Er fungierte damals als Berater in der DPT und war ein kluger Kopf und zweifelsohne auch ein scharfsinniger Denker. Kurz nach seinem Amtsantritt als Ministerpräsident waren wir bei ihm zu Gast. Für mich war es der erste Besuch bei einem Staatspräsidenten überhaupt. Ich war gemeinsam mit Hayim Kohen und weiteren Kollegen gekommen. Turgut Özal empfing uns wie alte Freunde: „Herzlich willkommen, welche Ehre“, sagte er. Er bat auch Kazım Oksay und Ali Tanrıyar herein, und es herrschte sofort eine angenehme Atmosphäre, die zum Plaudern einlud. Wir unterhielten uns ganze zwei Stunden lang. Es ist eigentlich undenkbar, zwei Stunden mit einem Mini-

<sup>10</sup> Am 31. März 2009 übernahm Netanjahu jedoch erneut das Amt des israelischen Ministerpräsidenten.

sterpräsidenten zu verbringen. Turgut Bey war eben überaus gastfreundlich. Als er im Laufe des Gespräches erzählte, dass er in New York den und den kennengelernt und sich mit dem und dem getroffen hatte, sagte ich, dass ich die betreffenden Personen ebenfalls kannte. „Hören Sie, Bensiyon Bey”, sagte Özal. „Sie müssen den Kontakt zu diesen Leuten stets aufrecht erhalten. Sie sind für uns vor allem in außenpolitischem Sinne sehr wichtig. Wir müssen immer im Dialog mit ihnen bleiben. Bitte tragen auch Sie als Gemeinde etwas dazu bei, unser Land braucht neue Visionen. Und der Weg dorthin führt über Beziehungen.” An jenem Tag wurde mir klar, wie wichtig Lobbyarbeit war.

Ein Jahr später begegneten wir uns auf einem Empfang wieder. Als er mich von Weitem erblickte, machte er mir ein Zeichen, so als wolle er fragen, wie es mir ging und wie die Arbeit so lief. Lächelnd bedeutete ich ihm, dass alles bestens lief. Er winkte mich zu sich herüber. Ich war mir nicht sicher, ob ich tatsächlich seiner Aufforderung nachkommen sollte, immerhin war er ja der Ministerpräsident. Zwar hatten wir einst ein zweistündiges Gespräch miteinander geführt, aber dennoch war ich unentschlossen, ob ich tatsächlich ohne Zögern einfach zu ihm gehen sollte. Doch er winkte mir weiterhin beharrlich, und so begab ich mich zu ihm. Er legte mir einen Arm um die Schulter und sagte: „Komm, erzähl’, ist alles klar, alles in Ordnung?” Der Ministerpräsident hatte seinen Arm um mich gelegt! Damit gab er natürlich auch nach außen hin zu verstehen: „Ich stehe hinter dieser Gemeinde.” „Das nenne ich einen Staatsmann”, dachte ich bei mir.

Als er Staatspräsident wurde, überbrachte ich ihm persönlich meine Glückwünsche. Es lag damals meterhoch Schnee, und unser Flug war wegen der widrigen Wetterbedingungen gestrichen worden, so dass wir gezwungener Maßen per Zug nach Ankara reisen mussten. Es war mein erster Besuch im Çankaya Köşkü, dem Präsidentenpalast. Aufgrund der Wetterlage war der ganze Terminplan durcheinander geraten. Herr Özal pflegte damals an unterschiedlichen Abenden auch mal Künstler oder Wissenschaftler einzuladen, um sie besser kennenzulernen. An jenem Abend fand auch wieder solch ein Empfang statt. Um fünf Uhr betrat er den Raum und sagte: „Entschuldigen Sie bitte, ich weiß, ich habe Sie sehr lange warten lassen.” Niemand Geringeres als der Staatspräsident höchstpersönlich hielt es für nötig, sich bei uns zu entschuldigen. Wir begaben uns in den Salon, wo uns schwarzer Tee serviert wurde. Er selbst bevorzugte Lindenblütentee. Plötzlich fiel mir auf, dass er seinen Grissini in seinen Tee tauchte, bevor er ihn aß. Ich tat es ihm gleich und weiß noch, dass ich währenddessen dachte: „Was für ein Glückspilz ich doch bin. Der Staatspräsident meines Heimatlandes ist ein Mensch wie Du und ich, und sogar so menschlich, dass ich mich neben ihm ganz und gar ungezwungen verhalten kann.” Ich sagte zu ihm: „Sie haben die Türkei grundlegend verändert und uns alle viele Dinge gelehrt. Dank Ihnen habe ich begriffen, was es bedeutet, Lobbyarbeit zu betreiben.” „Es gibt immer etwas, das wir von unseren Mitmenschen lernen können, Bensiyon Bey”, antwortete er. „Auch ich lerne jeden Tag etwas von meinem Volk.”

An jedem Tag wurde mir einmal mehr klar, dass Özal einer von uns war. Genauso wie Ecevit.

Bülent Ecevit war auf dem Robert Kolej einst ein Klassenkamerad meiner Tante, Sonya Pinto, gewesen. Meine Tante erzählte mir später, was für ein liebenswertes, artiges Kind er während der Schulzeit war. Und Jahre später erlebte ich selbst, wie herzlich er mit seinen Angestellten, seinen Assistenten und all den Menschen, die ihn umgaben, umging. Er verstand es, all seine Wünsche mit höflicher Bestimmtheit zu formulieren, ohne dass er dadurch jedoch weniger liebenswürdig erschienen wäre. Er war ein sehr bescheidener Mensch. 1999 erhielt ich im Rahmen der feierlichen Schlüsselübergabe für die neuen Wohnhäuser, die Israel im Rahmen des Erdbebenhilfeprogramms für die Türkei gebaut hatte, Gelegenheit, ihn persönlich kennenzulernen. Immer hatte er ein offenes Ohr für mich und hörte mir aufmerksam zu. Wenn man ihn näher kennenlernte, war er nicht nur höflich, sondern überaus offen und herzlich zu allen.

Ferner hatte ich das große Glück, dass sich mir die Gelegenheit bot, Bill Clinton während seiner Amtszeit kennenzulernen. Er war anlässlich einer Konferenz im Çırağan-Palast in die Türkei gereist, um dort einen Vortrag zu halten. Später beim Essen bat er mich zu sich, da er mich sprechen wollte. Mesut Yılmaz machte uns mit einander bekannt. Obwohl ich nur sehr wenig Englisch sprach, erhielt ich die Gelegenheit, mich mit ihm zu unterhalten. Er war ein sehr freundlicher und warmherziger Mensch und uns Türken vom Charakter her sehr ähnlich. Ich würde ihn als überaus liebenswürdigen und beinahe mediterranen Typ beschreiben. Viele Jahre später erhielt ich dann auch noch Gelegenheit, George W. Bush, der in einer NATO-Angelegenheit eine Türkeireise unternommen hatte, als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde der Türkei die Hand zu schütteln und ein paar Worte mit ihm zu wechseln. Solche Bekanntschaften und Gespräche sind für uns Türken von großer Bedeutung. Natürlich sind sie im Grunde für jedermann wichtig, aber für uns waren sie eben einfach noch wichtiger. Der liebe Gott hat es mir, Bensiyon Pinto, Binyamin Pintos ältestem Sohn, der in Kuledibi geboren und aufgewachsen ist, vergönnt, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde zu werden und mit den Staats- und Ministerpräsidenten meines Landes zu verkehren.

Auch Tzipi Livni, die israelische Außenministerin, ist eine sehr beeindruckende, höchst gebildete, bescheidene Frau, die sehr kluge Entscheidungen trifft. Sie liebt und schätzt die Türkei sehr und hat sich auch stets sehr gut mit Abdullah Gül verstanden, was beide auch immer mittels eines äußerst herzlichen Umgangs miteinander zum Ausdruck gebracht haben. Die Art und Weise, wie ich die Bekanntschaft dieser Dame machte, war ebenfalls sehr interessant. Während seines Türkeibesuchs wollte der israelische Ministerpräsident Ariel Scharon die Jüdische Gemeinde in der Türkei kennenlernen, und so wurden wir nach Ankara eingeladen. Als er uns erzählte, was er über die Türkei dachte, glaubten wir, unseren Ohren nicht zu trauen. Er brauchte uns nicht anzulügen, vor dem Hintergrund seiner damaligen Politik, hatte ich eigentlich erwartet, etwas anders zu hören,

doch er überraschte meine Kollegen und mich mit dem genauen Gegenteil. Er hob hervor, welch wichtige Rolle die Türkei für den Nahen Osten spielte. Er wurde von einer blonden Dame begleitet, die die ganze Zeit über nur geschwiegen hatte. Gegen Ende seiner Ansprache stellte Scharon uns seine Begleiter vor: „Dies ist mein Minister, dies mein Berater und diese Dame hier heißt Tzipi Livni, sie entstammt einem Politikergeschlecht, ihr Vater war auch einst einer meiner Minister.“ Ich musterte die Frau und sagte dann zu ihr:

„Sind Sie die Tochter von Eitan?“

„Ja, woher wissen Sie das?“

„Ich war mal mit Ihrem Vater befreundet.“

Ich erzählte ihr unsere Geschichte, und sie war zu Tränen gerührt. Dann tauschten wir uns über unsere Familien aus. Es rührte mich sehr, dass auch Scharon für einen Augenblick vergaß, dass er Politiker war, und sich an unserem Gespräch beteiligte. Er war vollkommen anders als man ihn in den Zeitungen beschrieb. Aber war es nicht eigentlich immer so, dass man, um jemanden wirklich kennenzulernen, sich mit ihm hinsetzen, sich mit ihm unterhalten und versuchen musste, mehr über ihn zu erfahren? Doch leider ermöglicht die sogenannte Politik dies nicht, oder derjenige, der in die Politik einsteigt, muss seine persönlichen Ansichten vergessen. Warum dies so ist, lässt sich leider nicht vollständig beantworten.

Ezer Weizman ist privat ein sehr warmherziger Mensch, aber wenn auch nur einer unter dreihundert Leuten eine gegenteilige Meinung vertrat, dann war er in der Lage, ihn messerscharf zu unterbrechen und zum Schweigen zu bringen. Das habe ich selbst erlebt. Auf einer meiner Privatreisen nach Israel besuchten meine Frau und ich ihn in seiner Residenz, um ihm eine Kassette mit Aufnahmen von seinem Türkeibesuch zu überbringen. An jenem Tag regnete es Bindfäden, und da wir mit völlig nassen Füßen in der Residenz ankamen, führte man uns zunächst in ein Zimmer, wo wir unsere Schuhe ausziehen konnten. Wir wollten noch abwarten, bis wir ein wenig getrocknet waren, bevor wir zum Staatspräsidenten hineingingen, doch plötzlich ging die Tür auf, und Ezer Weizman kam herein. Wir kamen uns wirklich eigenartig vor, wie wir da barfuß vor dem israelischen Staatspräsidenten standen! Doch Weizman lachte nur und sagte:

„Ach, das macht doch gar nichts, setzen Sie Sich und ruhen Sie Sich ein wenig aus. Ich bin gerade in einer Besprechung mit ein paar Studenten, die Presse ist auch da. Wenn sie weg sind, dann können wir uns ganz in Ruhe unterhalten.“

Er ließ uns wieder alleine. Wir sind wahrscheinlich das erste Paar, das sich barfuß mit dem Staatspräsidenten in seinem Palast unterhalten hat, und werden es wohl auch bleiben. Später begaben wir uns in den großen Empfangssaal. Man ließ uns ganz vorne Platz nehmen. Dann ergriff jemand das Wort und begrüßte alle Anwesenden im Saal. Doch kaum hatte er mit seiner Rede begonnen, unterbrach der Staatspräsident ihn auch schon und rügte ihn dafür, dass er uns nicht willkommen geheißen hatte. Der Redner entschuldigte sich sofort und holte unsere Begrüßung nach. Als schließlich der Staatspräsident das Mikrofon übernahm,

bat er uns darum, „der Republik Türkei, ihrem Staatspräsidenten, ihrem Ministerpräsidenten und dem werten türkischen Volke“ die besten Grüße auszurichten. Er erzählte, dass ich trotz des heftigen Regens den Weg zu ihm in Kauf genommen und sogar in einem anderen Zimmer meine Strümpfe und Schuhe hatte ausziehen müssen, da ich völlig durchnässt im Palast eingetroffen war. Als er nach seiner Rede das Pult verließ, setzte eine Journalistin zu einer Frage an und rief: „Ezer.“ Doch der Staatspräsident unterbrach sie augenblicklich und sagte:

„Du kannst mich doch nicht einfach ‚Ezer‘ nennen, das verbitte ich mir. Ich war Kommandeur unserer Luftwaffe und bin jetzt Staatspräsident, da hast Du mich gefälligst mit ‚Herr Staatspräsident‘ anzusprechen. Auf diese Art und Weise lasse ich nicht mit mir reden!“

Damit hatte er sehr harte und deutliche Worte gesprochen, und dies obwohl Titel in Israel eigentlich eher ungebräuchlich waren, selbst wenn man mit dem Staatspräsidenten sprach. Bis zu jenem Tage hatte wahrscheinlich noch nie jemand in dieser Angelegenheit so heftig reagiert. Die Journalistin lief feuerrot an und schwieg, obwohl sie ihre Frage noch gar nicht gestellt hatte. Es versetzte mich in maßloses Erstaunen, dass jemand, der privat so liebenswürdig war, sich bei einer offiziellen Veranstaltung plötzlich so unerbittlich zeigen konnte. Ich an seiner Stelle hätte dem Mädchen gestattet, seine Frage zu stellen und es dann später beiseite genommen und ihm erklärt, dass es sich an das Protokoll zu halten hatte.

Ich liebe mein Land sehr. Es ist eine Liebe wie zu einem Kind, die stets konstant bleibt und die ich schon verspüre, solange ich denken kann. „Was lieben Sie denn so sehr an Ihrem Land?“, hat man mich bestimmt schon hundert Mal gefragt. „Zum einen ist dieses Land mein Heimatland“, antworte ich dann. „Aber es wandern doch so viele Leute aus der Türkei aus, warum Sie denn nicht?“, heißt es dann. „Das habe ich schon einmal getan. Aber meine Vaterlandsliebe habe ich dabei mitgenommen. Und ich habe stets den Geruch des Brotes, des Meeres meiner Heimat vermisst. Dann habe ich begonnen, mir Wissen anzulesen. Zunächst habe ich mich mit den Lebensgeschichten von Juden aus aller Welt beschäftigt. Dabei ist mir aufgefallen, dass sie sämtliche Schwierigkeiten und Grausamkeiten immer nur im Westen erlebt haben. Schreckliche Dinge wie Inquisitionen, Verfolgungen! Dann habe ich über die Türkei nachgedacht. Wir sind aus Thrakien vertrieben worden. Es hat die Zwangsabgabe und die Ereignisse vom 6. und 7. September gegeben. Und schließlich standen wir vor großen Problemen. Aber es gab auch Leute, die auf die Barrikaden gingen, als man uns Hab und Gut wegnehmen wollte, es gab auch gute Menschen, Leute, die eine türkische Flagge an die Tür ihrer Nachbarn hängten, das Hab und Gut ihrer Freunde schützten. Auch wenn Deutschland als hauptverantwortlich an dem Mord an sechs Millionen Juden gilt, haben, wenn ich es mir recht überlege, meiner Ansicht nach eigentlich alle Länder der Europäischen Union Schuld an dem Völkermord. Es mag ja sein, dass die Deutschen damals solche Ansichten vertraten und auch dementsprechend handel-

ten. Aber warum hat denn nicht jeder seine Pflicht getan? Warum hat denn kein Land die Juden aufgenommen, die per Schiff geflohen sind? Weshalb hat Amerika nicht eingegriffen? Wieso haben die afrikanischen Länder nur tatenlos zugesehen? Warum haben die Engländer die Boote der Leute versenkt, die nach Marokko flüchten wollten? Es scheint also, als wären alle mit dem Völkermord an den Juden einverstanden gewesen. Die ganze Welt ist schuld daran, dass sechs Millionen Juden einfach umgebracht werden konnten. Wo war sie sonst, als man anderthalb Millionen Kinder in die Gaskammern gezerrt und ihre Leben einfach ausgelöscht hat? Wo waren da die Menschenrechte? Wenn heute Leute, die der Menschheit wirklich Schaden zugefügt und den Weltfrieden gefährdet haben, noch berechtigt sind weiterzuleben, warum durften dann diese Kindern nicht weiterleben? Warum hat das Ausland ständig Druck auf die Türkei ausgeübt, um zu verhindern, dass sie Flüchtlinge aufnahm? In diesen Krieg waren auch türkische Botschafter verwickelt. Die Türken hingegen nahmen das Risiko auf sich, Pässe zu fälschen und versuchten diese Menschen zu retten, indem sie ihnen aus der Türkei gefälschte Papiere schickten. Die Türken waren anders als alle anderen.

Ich bin mir sicher, dass es in der heutigen EU auch religiöse Diskriminierung gegeben hat. England zeigt sich ein wenig toleranter als die anderen Länder, aber das war's auch schon. Nach den Bombenanschlägen vom 15. November lernte ich den britischen Außenminister kennen. Ein kurzer Wortwechsel mit diesem Mann und ein Blick in seine Augen genügten mir, um zu erkennen, dass er an die Türkei glaubte. Sein Gesichtsausdruck sprach Bände, was ich von den anderen nicht behaupten kann. Wenn wir einmal in der Geschichte zurückblicken, dann wird deutlich, dass Europa, genau wie es die Muslime nicht mochte, auch die Juden alles andere als gern hatte. Genauso wie wir aus Spanien vertrieben wurden, hat man zur selben Zeit auch Muslime aus Europa vertrieben. Deshalb denke ich, dass es richtiger ist, vorauszublicken, anstatt sich für die Vergangenheit zu rächen. Religiöse Diskriminierung ist äußerst gefährlich und treibt die Menschheit ins Verderben.

Wir haben auf unseren Reisen sehr viele Menschen kennengelernt und haben die unterschiedlichsten Menschen in ihren jeweiligen Landschaften gesehen. Einmal reiste ich gemeinsam mit Makro Fermon, einem sehr guten Freund von mir, der sich vielfach um die Gemeinde verdient gemacht hatte, nach Griechenland. Seine Tante hatte einen Griechen geheiratet und war nach Griechenland gezogen, und auch seine Cousins lebten dort. Auf dieser Reise lernte ich Griechen kennen, die ursprünglich aus der Türkei stammten und später nach Griechenland gegangen waren. Sie erzählten mir etwas sehr Interessantes: „Uns scheint es selbst aberwitzig, aber in der Türkei waren wir immer ‚die Griechen‘ und sowie wir nach Griechenland kamen, waren wir auf einmal ‚Türken‘. Wir können es niemandem recht machen. Man wächst mit Traditionen und Bräuchen auf. Wir sind Griechen, aber Istanbuler Griechen, das ist etwas ganz anderes. Wir haben uns nur sehr schwer hier eingewöhnen können.“ Und ich entgeg-

nete: „Die Türkei ist jetzt ganz anders als früher. Es würde Euch dort jetzt ganz anders ergehen.“ Wir haben auch so einige Schwierigkeiten erlebt, aber denjenigen, die ausgewandert sind, fiel es sehr viel schwerer zu vergessen, und die Spuren der Ereignisse aus ihren Gedächtnissen fortzuwischen ist ein sehr mühsames Unterfangen. Die Wunden derjenigen, die hier geblieben waren, heilten hingegen viel schneller. Das Leben, der Alltag gingen weiter für sie. Sie hatten eine Arbeit, ihre Kinder, eine Zukunft, für die sie Pläne geschmiedet hatten. Das Leben basiert auf Hoffnung. Wenn man jemandem seine Fehler lebenslang nachträgt und sogar noch seine Kinder dafür verantwortlich macht, ist das nichts als Boshaftigkeit. Das einzige Heilmittel, das die Welt dringend braucht, ist Frieden. Die ganze Welt ist diese Themen leid. Heutzutage haben alle das Bedürfnis, etwas Schönes zu hören, zu sehen, zu erleben. Und deshalb schaut man sich inzwischen im Fernsehen auch am liebsten Zeichentrickfilme an und hat begonnen, sich vor allem für das Leben anderer zu interessieren. Denn niemand möchte das wahre Gesicht der Welt sehen, Kriege, die globale Erwärmung, die allmähliche Zerstörung der Natur wahrhaben, nukleare Aufrüstung usw. Deshalb haben sich die Menschen, anstatt sich mit diesen Dingen unserer Welt auseinanderzusetzen, Dokumentarfilmen, Fernsehserien und dem Kino zugewandt. Sie möchten von der Wirklichkeit nichts wissen.

### *Neutralität*

Am 18.10.2002 veröffentlichte das Oberrabbinat der Republik Türkei eine Pressemitteilung, in der es erklärte, dass unsere Gemeinde keinerlei Partei nahesteht: „In den vergangenen Tagen ist von mehreren Medien berichtet worden, dass die Jüdische Gemeinde der Türkei gewisse Parteien unterstützen soll. Es entspricht den Tatsachen, dass Mitglieder verschiedener Parteien im Rahmen jedes kommunalen oder überregionalen Wahlkampfes das Oberrabbinat besucht und sich mit der Führungsspitze der Gemeinde getroffen haben. Dennoch bedeuten diese Treffen nicht, dass die Leiter der Jüdischen Gemeinde der Türkei oder die Juden irgendeine Partei oder ein Mitglied dieser Partei unterstützen. Das Türkische Oberrabbinat und die Leitung der Jüdischen Gemeinde der Türkei erhalten insbesondere in Wahlkampfzeiten Anfragen für solche Treffen und bemühen sich, diese dann auch durchzuführen und somit einen Gedankenaustausch mit Vertretern der kommunalen und überregionalen Politik zu ermöglichen. Die Jüdische Gemeinde der Türkei unterstreicht jedoch hiermit, dass sie zum einen weder irgendeine Partei unterstützt, noch zum anderen irgendeiner Partei näher als einer anderen steht.“

Die Religionsgemeinden und Nichtregierungsorganisationen dieser Welt können durchaus eine politische Partei unterstützen und dies dann auch offenkundig machen, dagegen spricht nichts. In den USA oder verschiedenen Länder Europas gibt es zahllose Beispiele aus unterschiedlichen Zeiten hierfür. Wenn unserer Ge-

meinde sechs Millionen Juden angehörten und wir so viel Stimmrecht hätten, dass wir die Wahlen in entscheidendem Maße beeinflussen könnten, dann würde unsere Gemeinde vielleicht auf ihre Vergangenheit zurückblicken und aufgrund ihrer im Laufe der Zeit in diesem Land gesammelten Erfahrungen schließlich eine Entscheidung treffen und sie öffentlich kundtun. Wie ich sehe, verfolge ich dieselben Ziele und Prinzipien wie meine Vorgänger, was praktisch auf zweierlei Art und Weise umgesetzt werden kann: Entweder führt man alles ganz genauso weiter wie zuvor, weil man davor zurückscheut, die vorhandenen Strukturen zu verändern oder gar zu zerstören und Vorhandenes weiterzuentwickeln. Oder man beschreitet haargenau denselben Weg wie seine Vorgänger, weil man fest daran glaubt, dass dies der richtige Weg ist. Meiner Meinung nach wäre es falsch, sich als religiöse Minderheit einer Partei zu verschreiben und für sie Propaganda zu betreiben. Denn wir sind weder ein zivilgesellschaftlicher Interessenverband, noch eine Gewerkschaft. Wenn eine Regierung an die Macht kommt und ihre Arbeit aufnimmt, dann zeigt sie weniger Interesse an irgendwelchen oppositionellen Formationen, sondern vielmehr an denen, die ihre Politik unterstützen, was ja ganz natürlich ist. Im Übrigen trifft dies nicht nur auf eine, sondern auf alle Parteien zu und ist überall auf der Welt so. Man ergreift immer Partei, und zwar für diejenigen, die einen selbst unterstützen. Im Laufe der Zeit haben uns unsere Vorgänger Folgendes gelehrt: Jedes einzelne Mitglied der Jüdischen Gemeinde der Türkei handelt stets nach seinem eigenen Gewissen und gibt seine Stimme entsprechend seiner eigenen inneren Überzeugung ab, denn jedes Individuum, dass der Jüdischen Gemeinde der Türkei angehört, ist auch gleichzeitig ein Bürger der Republik Türkei, genauso wie die Bürger, die der Mehrheitsgesellschaft angehören, und die Bürger, die anderen religiösen Minderheiten angehören. Jeder hat eine ganz persönliche Weltanschauung und ganz persönliche Erwartungen an den Staat. Genauso wie Ahmet, Mustafa und Mehmet strömen auch Moris, Yorgo und Agop vor den Wahlen auf die öffentlichen Plätze, um sich dort stundenlang die Reden der Führer ihrer Parteien anzuhören, sie in ihrem Wahlkampf zu unterstützen und ihnen Beifall zu spenden. Jeder Bürger hat das Recht, seine Stimme abzugeben. Und wir als Gemeinde haben nie in irgendeiner Weise versucht oder die Absicht gehegt, irgendjemandem zu suggerieren, welche Partei er wählen soll, denn dies widerspräche den Prinzipien der Demokratie und wäre wider unser Selbstverständnis. Mir als jemandem, der sein Land sehr liebt und stets bereit war, es nach Kräften zu unterstützen, ist bewusst, dass dies auch den Erwartungen derjenigen entspricht, die sich selbst immer beharrlich von den Juden als „den Anderen“ abgrenzen. Doch wir sind nicht „die Anderen“, wir sind ein Teil von ihnen. Doch es hat schon immer Menschen gegeben, die erwarteten, dass wir uns wie Kinder aus einem anderen Viertel benehmen, eine beliebte Zielscheibe darstellten, so als wären wir innerhalb dieses Landes eine separate Gruppe, und uns auch so verhielten. Und leider wird es sie auch in Zukunft immer geben. Dennoch haben diese Sichtweise und diese Erwartungen zu keiner Zeit etwas an unserer Haltung

und unserer Verbundenheit zu diesem Lande zu ändern vermocht und werden es auch künftig nicht vermögen. So lange es die Republik Türkei geben wird, werden alle Angehörigen der Jüdischen Gemeinde der Türkei auch weiterhin ihre Bürger sein, weiterhin frei sein, zu beschimpfen, wen immer sie wollen und zu vertrauen, wem immer sie wollen. Wenn mich ein Freund aus meiner Gemeinde fragte: „Herr Vorsitzender, das hier sind ja keine Gemeindewahlen, sondern allgemeine Wahlen. Bitte sagen Sie mir doch, welcher Partei ich meine Stimme geben soll“, habe ich darauf nie geantwortet und demjenigen auch meine Gründe dafür erläutert. Natürlich kann man letztlich nicht umhin, sich darüber Gedanken zu machen. Wenn jemand Ali Bey oder Necati Bey sagt, wen sie wählen sollen, dann ist das kein Problem. Und wenn jemand Moris Bey oder Jak Bey sagt, wen sie wählen sollen, ist das auch kein Problem. Aber wenn dieser jemand Bensiyon Bey ist, dann ist das ein Problem, denn Bensiyon Bey ist Gemeindevorsitzender und kann sich nicht so ungezwungen unterhalten wir ein gewöhnlicher Bürger, seine persönlichen Ansichten nicht so leichtfertig und deutlich äußern wie alle anderen. Denn er hat gewisse Verantwortungen gegenüber seinem Staat, seiner Gemeinde, seiner Umwelt, aber vor allem auch gegenüber sich selbst. Und wenn die Verantwortung, die man trägt, besonders groß ist, kann man sich eben nicht völlig frei äußern. Man muss sehr wohlüberlegt handeln.

Ich werde es nie vergessen, ich war einmal auf einem Empfang, als sich das ganze Land gerade im Wahlkampffieber befand. Ich plauderte mit ein paar Freunden und entgegnete auf die Fragen, die man mir stellte, halb im Scherz: „Um zu erkennen, welche Partei jemand wählt, braucht man ihm nur in die Augen zu schauen“, und dieser Satz hat für einige Wirbel in der Gemeinde gesorgt. Im Endeffekt darf man so etwas nicht einmal aus Spaß sagen, das erlaubt einem die Position nicht, die man bekleidet. Natürlich sagen gewisse Parteiführer, die uns während des Wahlkampfes einen „Anstandsbesuch“ abstatten: „Bitte geben Sie uns Ihre Stimme.“ Aber ich entgegne dann jedes Mal: „Hören Sie, wir engagieren uns immer für unser Vaterland. Und ganz gleich, welche Partei an die Macht kommt, wir werden mit ihr Hand in Hand arbeiten und uns mit Leib und Seele für die Interessen dieses Landes einsetzen.“ Unser Einsatz gilt ja nicht der Regierung, sondern dem Staat. Wenn das Volk einer Partei das Recht erteilt hat, die Regierungsgeschäfte zu übernehmen, dann gibt es daran auch nichts zu rütteln, und es gilt, einträchtig für das Wohl des Staates zu arbeiten und sämtliche persönlichen Streitigkeiten zu vergessen. Weshalb sollte ich eine Regierung, wenn sie für die Republik Türkei, im Sinne der Prinzipien und Reformen Atatürks, für den Frieden und das Wohl des türkischen Volkes arbeitet, nicht unterstützen? Selbstverständlich werde ich sie unterstützen, denn sie ist ja dann meine Regierung. Ich habe von vielen Parteien Anfragen erhalten, ob ich ihnen nicht beitreten möchte. Doch als ich 1989 begann, mich in der Gemeinde zu engagieren, habe ich mich bewusst gegen eine eventuelle politische Karriere entschieden, dies war sowohl aufgrund meiner Weltanschauung als auch der Verantwortungen, die ich

übernommen hatte, unablässig. Dies war eine angemessene Entscheidung für einen Mann, der dreieinhalb Jahre als Gemeindevorsitzender tätig gewesen war und nun das mindestens genauso wichtige Amt des Ehrenvorsitzenden bekleidete. Doch es gibt auch noch einen persönlichen Grund für diese Entscheidung. Ich bringe es nicht fertig, zu irgendwem zu sagen: „Zu Befehl, Herr Kommandant.“

Ich habe zu unterschiedlichen Zeiten sowohl den 9. Staatspräsidenten Süleyman Demirel als auch die jeweils amtierenden Ministerpräsidenten Tansu Çiller, Hikmet Çetin, Mesut Yılmaz, Abdullah Gül und Tayyip Erdoğan auf Auslandsreisen begleitet und miterlebt, wie Abgeordnete und sogar Minister vor ihrem Ministerpräsidenten nahezu strammstanden. Jeder hat natürlich so seinen Stil, aber mir persönlich missfällt dies. Ich ertappe mich sogar manchmal dabei, wie ich hochrangige Staatsmänner duze, anstatt sie zu siezen. Da ich sehr herzlich bin und von Formalitäten nicht viel halte, bevorzuge ich, alles, was ich zu sagen habe, auf natürliche Art und Weise vorzutragen. Anstatt mein Anliegen im Stehen vorzutragen, ziehe ich es vor, mich gegenüber von den Politikern in einen Sessel zu setzen und ihnen die Probleme so zu schildern, wie sie sind, was sich meiner Meinung nach ein Unbekannter, der es noch zu nichts gebracht hat, oder jemand, der den Politikern nicht den gehörigen Respekt zollt, nicht erlauben kann, wohingegen alle hochrangigen Staatsleute mein Verhalten stets meiner offenen und herzlichen Art zugeschrieben und sich gefreut haben, dass ich von überflüssigen Formalitäten absah. Sie haben sich selbst wohl dabei gefühlt, und auch mir ein gutes Gefühl vermittelt.

Da es im Judentum nicht üblich ist, am Freitagabend sozialen Aktivitäten nachzugehen, hatten diejenigen, die das Programm für die Israelreise von Tansu Çiller vorbereitet hatten, für jenen Abend keinerlei Unternehmungen oder Termine vorgesehen. Sollte die Ministerpräsidentin etwa zwei Tage lang nur im Hotel herumsitzen? Sich mit irgendwem über Gott und die Welt unterhalten? Wir gaben als Jüdische Gemeinde der Türkei ein Essen im Hilton-Hotel von Tel Aviv, zu dem vierhundert Gäste eingeladen wurden. Das Essen fand am Freitagabend statt. Ich ermahnte alle wichtigen israelischen Persönlichkeiten: „Ich als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde der Türkei möchte, dass Ihr an jenem Abend meine Gäste seid, Absagen lasse ich nicht gelten.“ Normalerweise nimmt in Israel niemand an einem Freitagabend eine Einladung zum Essen wahr. Aber an jenem Abend fehlte kein einziger der geladenen Gäste und ich konnte auch in dem Maße für Publicity sorgen, wie ich es mir vorgestellt hatte. Und es ist uns sogar gelungen in einem hundertprozentig koscheren Hotel wie dem Hilton, das am Freitagabend den Strom abstellt, mit Hilfe einer Batterie ein Mikrofon einzusetzen. Religiöse Regeln und Gebote sind dazu da, die Menschen zu erziehen und einer Ordnung anzupassen. Aber in solchen speziellen und wichtigen Situationen bedarf es einer mutigen und zupackenden Führungspersönlichkeit, die gewisse Entscheidungen trifft. Ich habe diesbezüglich des Öfteren die Grenzen ausgetestet. Wenn ich jemandem unterstellt gewesen wäre, dann hätte ich denjenigen bei diesen Entschei-

dungen zu Rate ziehen müssen. Aber so war ich vollkommen frei in meinen Entscheidungen. An jenem Abend saß während des Essens Mümtaz Soysal zur Rechten von Frau Çiller und ich zu ihrer Linken, doch man war noch nicht ins Gespräch gekommen. Also wandte ich mich an Tansu Çiller:

„Frau Ministerpräsidentin, ich muss Ihnen unbedingt etwas sagen.“

„Na, dann schießen Sie mal los.“

„Es ist wirklich ein großes Geschenk für dieses Land, dass Sie unsere Ministerpräsidentin sind, aber bitte vergessen Sie nicht, dass dieses Amt auch für Sie ein Geschenk ist. Hören Sie bloß nicht auf die Leute rings um Sie, die sagen: „Aber natürlich, Frau Ministerpräsidentin, selbstverständlich“, sondern auf diejenigen, die anderer Meinung sind als Sie und Sie kritisieren, ohne dabei die Regeln des Anstands zu verletzen.“ Wenn ich selbst in der Politik wäre, hätte ich der Ministerpräsidentin so etwas nicht sagen können, aber ich war ja nur einer ihrer Freunde. Meine offene und herzliche Art erlaubte mir, alles zu sagen. Und aus diesem Grund habe ich es vorgezogen, mit allen Parteimitgliedern und -führern befreundet zu sein, anstatt selbst einer Partei beizutreten, und diese Freundschaften bestehen heute noch immer. Für das Wohl der Republik Türkei, ganz gleich von welcher Partei sie auch regiert werden mag, würde ich, wenn sie mich um etwas bitten sollte, es als meine Bürgerpflicht betrachten, ihr, auch wenn ich mich selbst in Not befände, zu Hilfe zu eilen und alles, was in meiner Macht steht, tun um ihr zu helfen.

Ebenso ist Mesut Yılmaz ein überaus wichtiger Mensch für mich. Ich hatte Gelegenheit, ihn bei seiner Arbeit aus nächster Nähe zu beobachten und zu bewundern. Wir sind auch heute noch mit einander befreundet und ich habe immer sehr großen Wert auf seine Meinung gelegt. Ich mag seine Familie, seine Frau und seine Art, wie er mit Kindern umgeht, sehr. Wir sind uns meiner Meinung nach menschlich gesehen und was unsere Weltanschauung betrifft, sehr ähnlich. Wenn nötig, kann ich auch mit ihm diskutieren. Auch Deniz Baykal schätzt und mag ich sehr. Wir können im Schneidersitz sitzend miteinander plaudern, aber auch genauso gut ernsthaft miteinander diskutieren. Manchmal frage ich mich, ob wohl die Leute, die sehen, zu wie vielen verschiedenen Politikern ich ein enges Verhältnis habe, denken, dass ich an einem Tag der DYP<sup>11</sup> nahestehe, am nächsten der ANAP und am Tag darauf der CHP, und muss dann sogar darüber lachen. Wie jeder Wähler gebe ich demjenigen meine Stimme, der gute Arbeit leistet, und wenn nötig, kritisiere ich sowohl die Regierung als auch die Opposition. Ich bin stets ein großer Verehrer von Alparslan Türkeş gewesen. Obwohl er der Vorsitzende einer derjenigen Parteien war, die mir in politischer Hinsicht am fernsten liegen, hat er mich als Mensch auf entscheidende Weise beeinflusst, und wir waren sehr gut mit einander befreundet. Seinen Sohn Tuğrul Türkeş liebe ich wie mein eigen Fleisch und Blut. Vor vielen Jahren las ich eines Tages in der Zeitung, dass es

<sup>11</sup> Partei des Rechten Weges (*Doğru Yol Partisi* (DYP), 1983-2007).

Alparslan Türkeş nicht gut ging. Er hatte Fuß- und Kniebeschwerden. Umgehend rief ich Şevket Bülent Yahnici an:

„Bitte muten Sie Herrn Türkeş lieber keinen Transport ins Ausland zu. Da in Israel oft Kriegszustand herrscht, gibt es dort viele sehr gute, angesehene Ärzte, die sich im Bereich Orthopädie spezialisiert haben. Wenn Sie möchten, werde ich den besten Arzt einfliegen lassen, damit er sich Herrn Türkeş einmal ansieht.“

Nur wenige Tage später wurde Alparslan Türkeş in der VIP-Etage des Ankaraer Sheraton-Hotels von Prof. Dr. Harojovsky untersucht. Letztendlich sagte er, dass es erforderlich sei, ihn zu operieren, was entweder im GATA\* gemacht werden könnte, oder ansonsten die Möglichkeit bestünde, ihn mit einem Privatjet nach Israel zu fliegen, um die Operation dort vorzunehmen. Doch leider verstarb Herr Türkeş, bevor er operiert werden konnte.

Wäre denn Politik nicht genau das Richtige für mich, wo ich doch ein so offener, herzlicher und friedlicher Mensch bin? Doch, eigentlich schon. Ich glaube, dass ich, wenn ich in die Politik ginge, ihren Anforderungen auch gerecht würde. Dennoch hätte ich nie so viele enge Freundschaften knüpfen können und wäre nie so ein glücklicher Mensch geworden. Ich bin Bensiyon Pinto. Der Bensiyon Pinto, der mit all diesen Staatsleuten, die ich hier aufgezählt habe, befreundet ist und seiner Gemeinde als Vorsitzender gedient hat! Könnte es eine größere Ehre geben? Ich mache ja Politik für mein Land, indem ich sage: „Die Türkei ist sowohl im Hinblick auf ihre junge Bevölkerung als auch im Hinblick auf ihre Arbeitskräfte, ihren kulturellen Reichtum und ferner auch im Hinblick auf ihre strategisch günstige Lage ein sehr wichtiges Land, und es ist von großem Nutzen für die anderen Länder, Beziehungen zu ihr zu knüpfen.“

Ich werde oft gefragt: „Weshalb akzeptieren Sie denn den Koran nicht?“ Aber nur weil ich ein gläubiger Jude bin, bedeutet das doch noch lange nicht, dass ich den Islam ablehne. Die abrahamitischen Religionen sind dazu da, um die Menschheit in Richtung des Guten, des Schönen und des Wahren zu führen. Wie kann ein Anhänger einer dieser Religionen da die anderen beiden abrahamitischen Religionen nicht anerkennen oder sie gar ignorieren? Ich besuche Moscheen, Gedenkfeiern und wichtige religiöse Feste und bete dort auch. Jeder Ort, an dem Gottes gedacht wird, ist ein heiliger Ort. Wie kann man nur eine Religion diskriminieren? Wie kann man nur ihre Existenz leugnen? Die Angriffe gegen den Islam kann ich nur voller Abscheu missbilligen. Für wen halten wir uns denn, dass wir glauben, es stünde uns zu, die Religion, die Gott den Menschen geschenkt hat, zu kritisieren? Dass wir glauben, wir hätten das Recht, einen Propheten zu karikieren, dessen Abbildung verboten ist? Das sind Intrigen, die nur darauf abzielen, die Menschen gegeneinander aufzuhetzen. Man sollte so etwas keinesfalls dulden, und um diesbezüglich keine Angriffsfläche zu bieten, sollte die ganze Welt diesen Menschen immer wieder signalisieren, dass sie fest zusammen-

---

\* Gülhane-Militärkrankenhaus in Ankara (*Gülhane Askeri Tıp Akademisi*).

hält und sich ihnen geschlossen entgegenstellt. Erst dann werden sie begreifen, dass sie auf diese Weise nichts erreichen und die Menschen nicht durch ihre Religion gegen einander aufhetzen können. Religion ist ein unantastbares Gut, das Respekt verlangt und diesen auch verdient. Meiner Meinung nach ist es die größte Sünde, die man überhaupt begehen kann, eine durch und durch gute Sache, die dazu da ist, die Menschen zu vereinen und ihnen Gott näherzubringen, dazu zu benutzen Feindschaften zu schüren. Genauso wie wenn man die Bezeichnung einer Religion nur noch im Zusammenhang mit dem Wort „Terror“ verwendet. Wir können dies vielleicht noch verzeihen, aber Gott nicht. Ich habe als Kind immer muslimische Freunde gehabt und zu ihren Festen auch Geld geschenkt bekommen. Und ich weiß auch, wie viel Warmherzigkeit diese Religion in sich birgt, genauso wie ich weiß, wie sehr die Türken den Islam verehren und ihn auf Händen tragen. Man sollte das Islamverständnis der Türken nicht mit dem anderer Länder gleichsetzen. Denn die Türken sind allen Religionen gegenüber tolerant und aufgeschlossen. Die Türkei ist dasjenige Volk, das das Gebot des Islams „Du sollst die Schriften Allahs und seiner Propheten anerkennen“ auf die schönste und beste Weise umsetzt. Überhaupt bedeutet die vollständige Umsetzung dieser Gebote des Korans, sie in ihrer Universalität zu begreifen, und dies ist meinem Volk gelungen. Natürlich gibt es in jedem Land Leute, die das anders sehen. So ist die Welt eben, aber dennoch ist es stets von Nutzen, sie als Ganzes zu betrachten und die positiven Dinge zu sehen. Wenn es um Glauben geht, kann man nicht einfach sagen: „Das ist meine Privatangelegenheit.“

Während eines Essens, das der türkische Ministerpräsident zu Ehren Ehud Olmerts 2007 im Rahmen seiner Türkeireise in Ankara veranstaltete, sagte Olmert: „Wenn Sie gestatten, möchte ich gerne eine Änderung in meiner Rede vornehmen“, und bat den neben ihm sitzenden Botschafter, seine Ansprache zu übersetzen. Er hielt seine Rede auf Hebräisch, in der er ganz genau Folgendes sagte: „Zunächst einmal möchte ich sagen, dass der Herr Ministerpräsident und ich während unseres Treffens unter vier Augen festgestellt haben, dass wir in unseren Ansichten bestens übereinstimmen und ich sehr zufrieden mit dem Ergebnis meiner Türkeireise bin. Ein jeder von uns versteht den anderen sehr gut. Wir sind uns in allen Dingen einig, auch in Sachen *Harem-i Scherif*<sup>12</sup>, und werden veranlassen, dass alles Nötige in die Wege geleitet wird.“ Später, als man schon eine ganze Weile beim Essen beisammen saß, stand er mit einem Mal auf und kam zu mir.

„Weißt Du noch, Bensiyon, wie Du einst zu mir gesagt hast, ich würde einmal Ministerpräsident werden? Wie Du siehst, hast Du damit Recht gehabt.“

Ich dachte nach. Es stimmte. Damals, als ich ihm dies prophezeit hatte, war er noch Oberbürgermeister von Jerusalem gewesen. Wir hatten ihm und seiner Frau zu Ehren ein großes Frühstück mit hundert Gästen veranstaltet. „Wenn wir uns das nächste Mal wiedersehen, wirst Du Ministerpräsident sein“, hatte ich zu ihm

---

<sup>12</sup> Der auf dem Tempelberg in Jerusalem gelegene drittheiligste Ort im Islam.

gesagt. Doch so ganz hatte sich meine Prophezeiung nicht bewahrheitet, denn bei seiner zweiten Türkeireise war er Industrie- und Handelsminister. Wir hatten uns damals auf einem Essen wiedergetroffen, zu dem Ali Coşkun geladen hatte. Doch ich war mir sicher, dass er das nächste Mal als Ministerpräsident in die Türkei kommen würde. Und so war es dann auch. Auf solchen Empfängen Gast sein und diese Reden hören zu dürfen ist eine ganz besondere Ehre für mich. Der Staat hat mich immer bei allen Einladungen berücksichtigt und ist meiner Person und meinem Amt stets mit gebührendem Respekt und Takt begegnet. Dafür bin ich ihm zu großem Dank verpflichtet. Auf diese Weise habe ich mich stets respektiert und geschätzt gefühlt und meine Freundschaften haben mich noch mehr dazu motiviert, dem Staat zu dienen.

Im Übrigen bewahrheitete sich noch ein weiteres Mal eine meiner Prophezeiungen. Gegen Ende des Jahres 2001 aß ich zusammen mit Recep Tayyip Erdoğan im historischen Sommerpalast des Khediven in Istanbul. Nach dem Essen sagte ich zu meinen Stellvertretern: „Kommt, gratuliert Ihr Herrn Erdoğan zuerst, denn in einem Jahr wird er der Ministerpräsident dieses Landes werden.“ Und so war es dann auch. Als Ehud Olmert zu Besuch in Ankara war und sich eines Abends nach dem Essen bereits die meisten Gäste verabschiedet hatten, saßen wir nur noch zu viert oder fünf am Tisch. Der Ministerpräsident, die Minister und alle anderen begleiteten uns schließlich noch bis zur Tür, warteten, bis unser Wagen vorgefahren war und gingen erst dann hinein. Der Ministerpräsident sagte sogar noch zu uns: „Bleibt doch noch ein wenig, es ist doch noch gar nicht so spät.“ Das verstehe ich unter besonderer Gastfreundschaft. Er hatte uns anders behandelt als die anderen Gäste. Auch wenn dieser Satz vielleicht ganz gewöhnlich klingen mag, so lagen doch in jedem seiner Worte Herzlichkeit und Aufrichtigkeit. Dies ist eines der besten Beispiele für die Liebenswürdigkeit, die er uns entgegenbrachte. Und an dieser Stelle sollte auch Hikmet Bulduk nicht unerwähnt bleiben. Wann immer ich den Ministerpräsidenten anrufe, sorgt er dafür, dass ich mit ihm sprechen kann oder richtet ihm aus, was ich ihm zu sagen habe. Der Ministerpräsident umgibt sich wirklich mit überaus schätzenswerten, gebildeten, bescheidenen jungen Mitarbeitern, die es verstehen, gut zuzuhören und darauf erpicht sind Erfahrungen zu sammeln. Mücahit Aslan, ein junger Mann, der mit den Augen zu sprechen und sich in jeden einzufühlen vermag und den Ministerpräsidenten keine Sekunde lang aus den Augen lässt, ist sozusagen die rechte Hand Tayyip Erdogans. Auch Akif Beki ist ein sehr vielversprechender, herzlicher, kluger junger Mann, der früher in der Medienbranche tätig war, weshalb er sehr souverän mit allen umzugehen vermag. Genau wie Mücahit ist auch Dr. Yalçın Akdoğan ein sehr schätzenswerter, fleißiger Mensch und ein guter Zuhörer, der stets genauestens abwägt, bevor er ein Urteil fällt oder handelt, und ein Buch über die politische Philosophie seiner Partei geschrieben hat. Akif Çağatay ist ein sehr gebildeter, belesener junger Mann, der sehr erpicht darauf ist, sich weiterzuentwickeln und dazuzulernen. Der Ministerpräsident pflegt regelmäßig mit ihnen

Besprechungen zwecks Meinungsaustauschs abzuhalten. Obwohl Recep Tayyip Erdoğan und ich in gewissen Dingen unterschiedlicher Ansicht sind, finde ich, dass er hinsichtlich seiner Charaktereigenschaften, seiner Klugheit und der Art und Weise, wie er sich den Dingen nähert und sie beurteilt, mir als jungem Mann sehr ähnlich ist. Seine mal herzlichen, mal gereizten Stellungnahmen und seine Reaktionen, wenn jemand nicht versteht, was er meint, lassen ihn wie einen temperamentvollen jungen Burschen erscheinen. Nicht nur Zwanzigjährige strotzen vor Energie und Übermut, sind fleißig, strebsam und arbeitswillig. Mit fünfzig kommt der Mensch in seine besten Jahre. Das beobachte ich auch beim Ministerpräsidenten, und es kommt mir sehr bekannt vor. Seine Weltanschauung geht nur ihn allein etwas an, aber ich weiß nur zu gut um sein Verdienst für dieses Land. Ich habe hautnah miterleben dürfen, was er alles für die Türkei getan hat. Ganz gleich, wer es bekleiden und ganz gleich, welcher Partei er angehören mag, das Amt des Ministerpräsidenten ist ein schwieriges Amt und mit den größten Verantwortungen verbunden. Als Ministerpräsident altert man schneller. Auf all die Dynamiken einzugehen, die die Welt in rasendem Tempo verändern, ohne dabei seinem Land zu schaden, ist anstrengend. Ganz gleich, wer die Regierungsgeschäfte eines Landes führt, wir haben als Volk nicht nur die Pflicht, diese Menschen zu kritisieren, sondern auch sie zu unterstützen.

Mein Leben lang habe ich mich stets bemüht, allen so aufmerksam wie möglich zuzuhören. Ich bin immer davon ausgegangen, dass die anderen mehr wussten als ich, und habe dadurch eigentlich nur gewonnen: viele Freunde, viele Erinnerungen und viele Erfahrungen. Und in diesem Buch habe ich einfach alles, womit ich meiner Meinung nach den jungen Leuten eine Orientierungshilfe bieten könnte, so erzählt, wie es mir in den Sinn kam. Während meiner Zeit als Gemeindevorsitzender habe ich bei allem, was ich tat, nie nur an mich selbst gedacht. Mein oberstes Ziel war stets, meine Gemeinde voranzubringen, und an zweiter Stelle stand das Bestreben, der Türkei in Europa und den USA zu dem Stellenwert zu verhelfen, der ihr gebührt. Ich bin immer aufrichtig zu allen gewesen, denn wenn es um das Wohl ihres Landes geht, dann sollten die Leute in allem, was sie tun, aufrichtig sein und selbst nach hundert Jahren noch mit gutem Gewissen hinter dem stehen können, was sie einst gesagt haben. Heute kann weder aus dem Inland, noch aus dem Ausland jemand kommen und sagen: „Bensiyon Pinto hat mich bezüglich der und der Sache angelogen.“ Denn ich habe nie irgendjemanden belogen. Ich habe mich nie zur Wahl gestellt, wenn ich keine Aussicht auf einen Sieg hatte. Ich habe der gegnerischen Seite nie Unrecht getan und habe stets dafür gesorgt, dass auch niemand meinem Land Unrecht tat. Es gehört zu meinen Grundsätzen, immer auf der Seite des Rechts zu sein, sowohl in meinen Privatangelegenheiten als auch als Gemeindevorsitzender, weshalb ich auch immer geliebt und respektiert worden bin.

Mein Leben ist eine wunderschöne Geschichte. Und diese Geschichte ist in diesem Land geschrieben worden. Wenn dieses Land nicht wäre, dann besäße ich

keinerlei Erinnerungen, die ich an die Jugend von morgen hätte weitergeben können. Dann hätte ich auch diese Erinnerungen nicht mit den richtigen Satzzeichen an der richtigen Stelle versehen können. Es gibt nur eine Türkei. Es gibt nur einen einzigen Weg, auf den wir nicht verzichten können: Kommunikation. Sie ist der Anfang aller Dinge. Nur über den Weg der Kommunikation wird Frieden in der Welt einkehren. Erst wenn die Menschen dazu in der Lage sind, mit einander zu reden, geduldig mit einander umzugehen, nicht an sich selbst, sondern an die Jugend zu denken, wenn sie von selbst den Mut finden, ihre Probleme auf den Tisch zu bringen, es schaffen werden, ihre Mitmenschen nicht zu verärgern und hoffnungsvoll der Zukunft entgegen schauen, erst dann wird diese Welt ein lebenswerterer Ort sein. Und wir sollten versuchen, dies zu schaffen. Nicht für uns selbst, sondern für unsere Jugend. Für ihre Kinder. Wir dürfen nicht vergessen, dass diese Welt nicht mit uns vergeht. Es werden neue Tage anbrechen, es wird von Neuem Regen fallen, aber junge Menschen wird es immer geben. Sie sind unser kostbarstes Gut.

Dabei sollte uns stets bewusst sein, wie schön und lebenswert das Leben ist, auch wenn wir unterschiedliche Wege gehen mögen, und dabei nicht vergessen, dass wir alle an denselben Schöpfer glauben und uns die Bedeutung und den Wert des Wortes ‚Türkisch‘ in der Bezeichnung ‚Türkische Jüdische Gemeinde‘, *Türk Musevi Cemaati*, vor Augen führen. Wenn wir endlich aufgehört haben werden, Religionszugehörigkeit mit Staatszugehörigkeit zu verwechseln und es uns gelingt, zwischen den Begriffen zu unterscheiden, dann können wir von uns behaupten, dass wir moderne Menschen sind. Diese Gemeinde, diese Gemeinde dieses Landes. Ich bin überglücklich, dass ich das Amt des Vorsitzenden dieser Gemeinde bekleiden durfte.